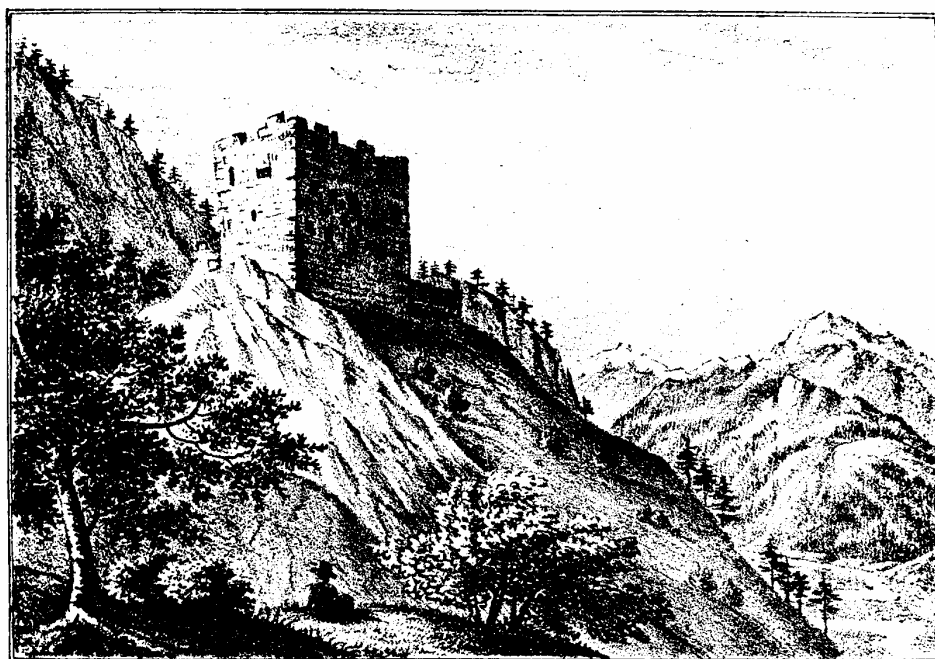


Beilage zum Jahresbericht des Burgenverein Untervaz

Anno Domini 1987



Josef Hug, Leben und Werk

Diplomarbeit von Brigitta Lipp

Email: annodomini@burgenverein-untervaz.ch. Beilagen zu den Jahresberichten des Burgenverein Untervaz sind auf dem Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini> erhältlich.

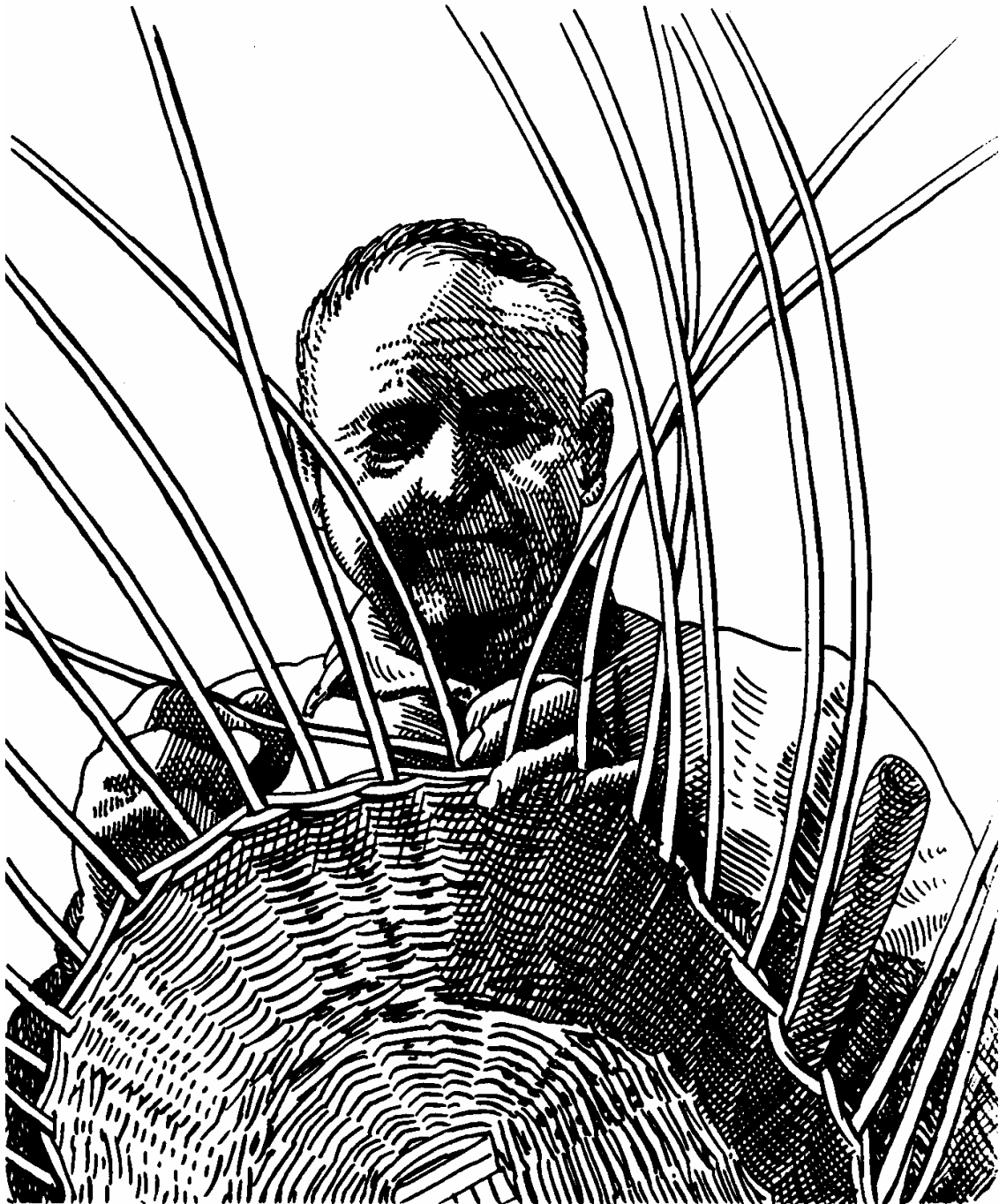
JOSEF HUG

EIN MUNDARTDICHTER

1903 - 1985

LEBEN und WERK

Seminararbeit von Brigitta Lipp 1989



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

EINLEITUNG

A FAMILIE und HERKUNFT

1. DAS GESCHLECHT HUG
 - 1.1 Name
 - 1.2 Herkunft
2. FAMILIE
 - 2.1 Familienangehörige

B LEBENS LAUF

1. JOSEF HUG (1903-1985)
 - 1.1 Seine Jugendzeit
 - 1.2 Als Korbmacher
 - 1.3 Als Bucherschreiber
2. SEINE JUGEND / PRAEGUNG
 - 2.1 Wie hat er seine Jugendzeit erlebt?
 - 2.2 Welchen Einfluss hatte seine Jugendzeit auf sein späteres Leben und Schreiben?

C FREUNDE und BEKANNTE erzählen und berichten

1. EINE MEINUNG AUS DEM DORFE ZU JOSEF HUG
2. LORENZ KRAETTLI UEBER JOSEF HUG
 - 2.1 Seine Lebensweise
 - 2.2 Sein Charakter
 - 2.3 Wert seines Schaffens
3. FAMILIE TSCHIRKY UEBER JOSEF HUG
 - 3.1 Seine Lebensweise
 - 3.2 Sein Charakter
 - 3.3 Wert seines Schaffens

D SEINE BUECHER

1. UEBERSICHT SEINER BUECHER
2. SEINE BUECHER KURZ VORGESTELLT
 - 2.1 Der Valtienz
 - 2.2 S Gmaiguet
 - 2.3 Dunggli Wolgga ob Salaz
 - 2.4 Erinnerungen eines Korbmachers
 - 2.5 Der Geisshirt von Zweikirchen
 - 2.6 Der Rhy chunnt hoch
3. BEWEGGRUENDE, DIESE BUECHER ZU SCHREIBEN
4. JOSEF HUGS BOTSCHAFT

E SEINE GEDICHTE

1. UEBERSICHT SEINER GEDICHTE
2. SEINE GEDICHTE
 - 2.1 in Mundart
 - 2.2 in Schriftsprache
3. THEMATIK SEINER GEDICHTE
4. WELCHE BEDEUTUNG HATTEN DIE GEDICHTE FUER JOSEF HUG

F LITERARISCHE QUALITAET

1. PFLEGE DER MUNDART
2. RINGEN NACH FORM

G ERNTE / EHRUNGEN

1. GROSSES ECHO AUF SEINE BUECHER
2. KULTURPREIS SARGANSERLAND - LAUDATIO

LITERATURVERZEICHNIS BILDERNACHWEIS

VORWORT

Nach dem frühen Entschluss, im Fach Heimatkunde die geschichtliche Richtung einzuschlagen, ging es dann in den ersten Heimatkunde-Stunden um die Wahl des Themas für die Abschlussarbeit. Man möchte ja ein Thema nehmen, über das man mehr oder weniger interessiert schreiben kann.

Ich wurde auf mein Thema "Josef Hug, ein Mundartdichter, Leben und Werk" aufmerksam, als wir von unserem Deutsch-Lehrer, Dr. phil. G. Stähli - er ist gleichzeitig auch mein Heimatkunde-Lehrer - den Auftrag erhielten, über irgendeinen Schweizerschriftsteller des 20. Jahrhunderts zu referieren.

Zu jener Zeit war gerade Josef Hug, ein angesehener und bekannter Mundartdichter meines Heimatdorfes Untervaz, gestorben. So entschloss ich mich, ihn meiner Klasse näher vorzustellen und auch gleichzeitig die Heimatkundearbeit über Josef Hug zu schreiben.

Anfangs war es für mich schwierig, Josef Hugs Schicksale und sein Gefühlsleben nachzuempfinden. Erst durch intensive Gespräche, d. h. Erzählungen von Freunden Josef Hugs ist er mir sehr nahe gekommen und für mich zu einer grossen Persönlichkeit geworden.

Diese Arbeit ist trotz umfangreichen Beizuges verschiedener Quellen nicht als vollständig anzusehen. Ein grosser Teil seiner Manuskripte und sonstiges von ihm und über ihn überliefertes Material, das dem Untervazer Burgenverein erst vor wenigen Wochen als Nachlass in einer Truhe zukam, konnte ich aus Zeitgründen nicht mehr durchlesen. Es ist zwar anzunehmen, dass in der Truhe, deren Inhalt erst noch zu ordnen ist, nichts Unbekanntes mehr zum Vorschein kommen wird.

Ein grosser Wunsch wäre, wenn Josef Hugs Leben und Werk noch in einer grösseren und umfangreicheren Arbeit dargestellt und ihm so die wohlverdiente Ehre erwiesen würde.

EINLEITUNG

"Alles, was mir in die Hände kommt, zerbricht mir!" Das sagte Josef Hug oft von sich selbst. Aber war es wirklich so?

Diese Heimatkundearbeit soll Einblick geben in sein schweres, schicksalsreiche Leben, das ihm vielleicht gerade deswegen bedeutende Erfolge vor allem im literarischen Schaffen brachte.

Die Schwerpunkte dieser Arbeit sind sein Leben, besonders seine ihn stark prägende Jugendzeit, dann seine literarischen Werke, ob Gedicht oder Buch; sie sollen vorgestellt und die Ehrungen, die er für sie erhalten hat, aufgezeichnet werden. Josef Hug erzählt in seinen Büchern oft von sich selbst, direkt oder in autobiographischer Form. Er schreibt, dass er immer wieder aufgestanden sei. So will diese Arbeit ihn möglichst viel selbst sprechen lassen, da nur er soviel Gefühl und Liebreiz in die Erzählungen bringen kann.

A. FAMILIE und HERKUNFT

1. DAS GESCHLECHT HUG

1.1 Name

Nach dem Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz (Band 4 S. 312) wird Hug aus dem Taufnamen Hugo abgeleitet. Latein. Huc.

1.2. Herkunft

Da sowohl lateinisch - romanische als auch alemannische Herkunft angenommen werden kann, halten doch namhafte Historiker die Hug als ein Walsergeschlecht, ursprünglich aus dem Wallis nach Norditalien ausgewandert (Pomat, Alagni, Gressoney). Von dort führte die Wanderung ins Misox - Rheinwald - Vals - Flims - Calfreisen - St. Margrethenberg - Batännien - Untervaz. Diese Vermutung ist aber mit einem Fragezeichen zu versehen, denn im Steuerregister vom Jahre 1446, in welchem beinahe sämtliche Vazer Bürgergeschlechter vorkommen, fehlen die Hug. 1370 wird Hug zum erstenmal in Trimmis erwähnt, 1515 in Untervaz.

(Aus Notizen zum Geschlecht Hug in Untervaz von Kaspar Joos)

2. FAMILIE

Nur bis ins Jahr 1820 ist das Leben seiner Vorväter zurückzuverfolgen, da 1750 das katholische Pfarrhaus von Untervaz, in welchem das Gemeindearchiv untergebracht war, abbrannte. Somit war dem Geschlecht Hug Weg und Steg in die Vergangenheit abgeriegelt. Dies hatte zur Folge, dass seine Ahnen in jener Zeit zu den Flüchtlingen gezählt wurden, die man auf die "Angehörigenliste" setzte. Erst 1890 wurde ihnen das Gemeindegut erteilt.

*(Aus "Freuden und Leiden eines Bücherschreibers" S. 55)
und „Erinnerungen eines Korbmachers“)*

2.1 Familienangehörige

Grossvater: Sebastian Hug, 1843 - 1891, Steinbrucharbeiter

Grossmutter: Maja Fischer, 1844 -1928



Vater: Josef Anton Hug, 1876 - 1953, arbeitete in einer Buchdruckerei und später in der Psych. Anstalt St. Pirminsberg, Pfäfers



Mutter: Katharina Candraia von Stierva, 1878 - 1956, arbeitete in einer Bäckerei und in der Papierfabrik Landquart



Bruder: Sebastian Hug, 1908 - 1984, arbeitete in Papierfabrik Landquart

Bruder: Joh. Ulrich, 1913 - 1914

Schwester: Katharina Hug, geb. 1916

B. LEBENSLAUF

1. JOSEF HUG (1903-1985)



1.1 Seine Jugendzeit

Josef Hug wurde am 7. Dezember 1903 in einem älteren Haus in der Vordergasse in Untervaz mit einer Hasenscharte und einem Wolfsrachen geboren. Nach kurzer Zeit zogen die Eltern nach Davos-Platz. Dort fuhr er zum ersten- und letztenmal mit Fasstauben Ski. 1908 zog die Familie nach Heiligkreuz, wo sein Bruder Sebastian geboren wurde. 1910 kehrten sie wieder nach Untervaz zurück und nahmen dort im Weiler Patnal Wohnsitz, ungefähr eine halbe Stunde ob dem Dorf gelegen. Von dort musste Josef nun in die Schule.

Er besuchte oft die Grossmutter auf dem Stotz. 1913 zügelte die Familie ins St. Galleroberland nach Hochwiese bei Flums. Dort zog er sich eine schwere Brustfellentzündung zu. Ab 1914 lebten sie wieder 2 1/2 Jahre in Untervaz im Winkel. Josef Hug lebte in dieser Zeit hauptsächlich bei seiner Grossmutter. Die Eltern waren froh, wenigstens ihn versorgt zu wissen, da noch ein Töchterchen namens Katharina zur Welt kam und der Verdienst des Vaters nicht für alle ausreichte. Deshalb kam es auch zur Scheidung der Eltern.

Nebst dem Stotz gab es noch einen weiteren Ort, wo Josef Hug fast täglich anzutreffen war: bei der Basegotte Regina, der Schwester seines Vaters, in der Sala. In der Oberschule wurden am Ende jedes Schuljahres Examen durchgeführt. Da glänzte er jeweils mit seinen Aufsätzen. Sein Vater wurde ebenfalls von der Grossmutter in Obhut genommen.

1917, also mit 14 Jahren, nahm er von seinem Heimatdorf Abschied. Er zog nach Sargans und hütete dort Kühe. Abends wurde er von Nachbarsbuben in den nächsten dunklen Hof gezogen, wo er gegen seinen Willen die vom Vater ererbten Sagen und Märchen erzählen musste. 1918 zügelte er mit der Grossmutter und dem Vater endgültig nach Flums-Hochwiese „Grünhag“, wo er sein letztes Schuljahr in Flums bei Lehrer Stucki absolvierte. Es war das schönste Jahr seiner Schulzeit. Lehrer Stucki machte ihm den Vorschlag, das Lehrerseminar zu besuchen. Er musste schweren Herzens darauf verzichten, obwohl ihm die Schule von Gönnern finanziert worden wäre. Er fühlte sich aber verpflichtet, den Vater, der an einer unheilbaren Magenkrankheit litt, und seine Grossmutter durchs Leben zu bringen. *(Tonbeispiel: letztes Schuljahr in Flums)*

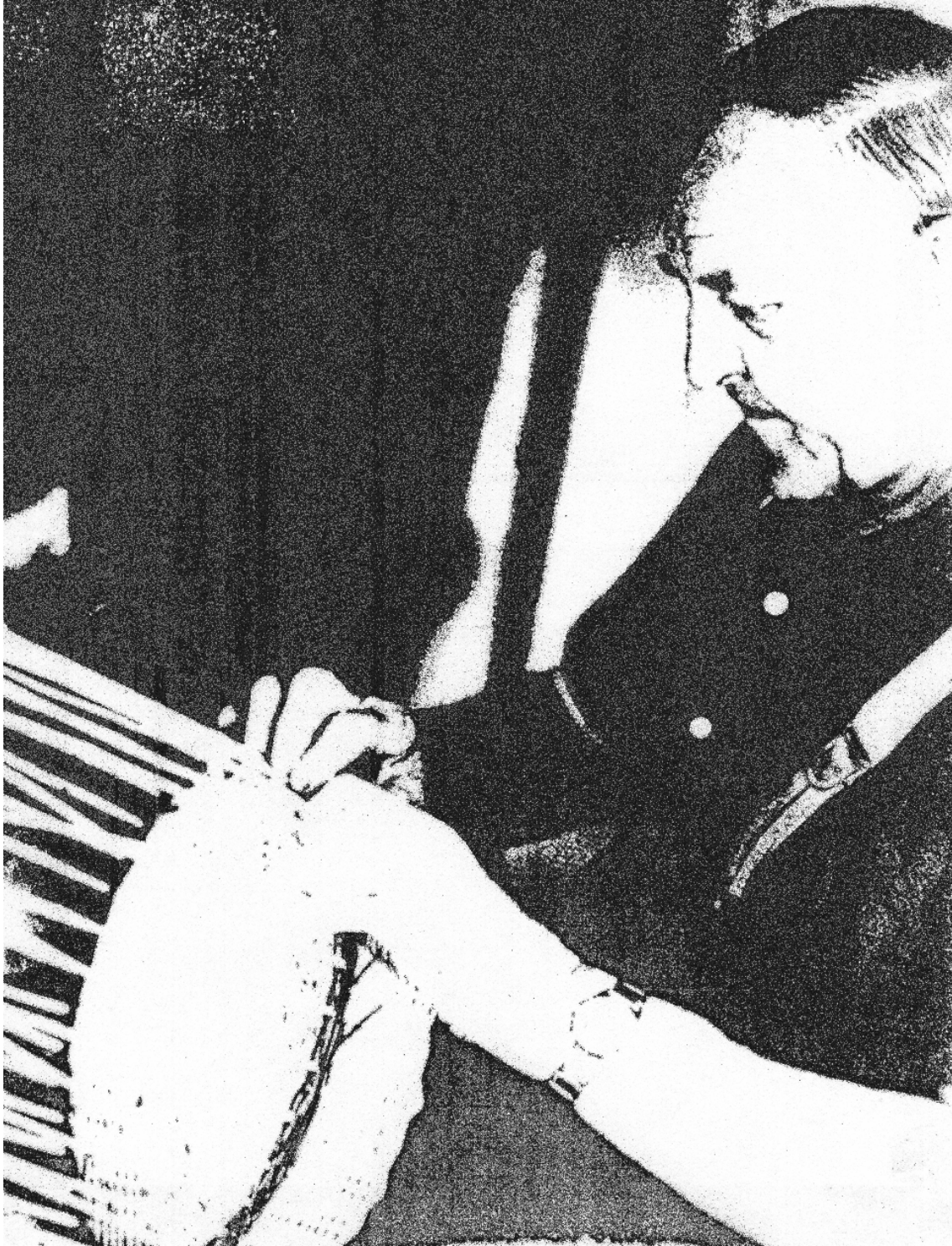
Josef Hug arbeitete dann bei der Firma Spörri, Spinnerei, Flums als Aufstecker. In dieser Zeit beschäftigte er sich bereits mit der Musik. Zuerst war es ein kleines Mundörgeli. Da konnte er eine Stunde lang im Stubenwinkel sitzen, um die in der Schule gelernten Lieder oder vom Vater gehörten Tanzweisen herunterzuleiern. Dann begann er Violine zu spielen; vom Vater lernte er die Tanzmusik. *(Tonbeispiel: Tänze aus Graubünden)*

Als Violinschüler trat er dem Kirchenorchester bei. Schweren Herzens nahm er Abschied vom "Grünhag", sein neuer Wohnort war Halbmil, eine halbe Stunde näher bei Flums. Hier gelang es ihm zum erstenmal, einen guten Freund zu gewinnen. Wegen seiner Arbeit in der Fabrik wurden selbstverständlich auch engere Beziehungen mit den Dörfnern geknüpft. Das war nun die Zeit, in der ihm Flums zur zweiten Heimat wurde. Dank der Bibliothek, die sein Musiklehrer auf Hochwiese besass, lernte er Werke von Goethe, Keller und Gotthelf kennen.

In der Fabrik wurde er zum "Doppelspinner" befördert. Er erhielt 75 Franken Lohn in 14 Tagen. Dies war genug, um Vater und Grossmutter durchzubringen. Er erkrankte dann an Knochentuberkulose, und er musste sich im Spital Walenstadt zwei Operationen unterziehen lassen. Somit geriet die Familie in finanzielle Nöte. Da die beiden Operationen zu keinem Erfolg führten, sollte er den linken kleinen Finger amputieren lassen. Statt dessen ging er heim und badete den Finger in Heublumentee und streckte auf einem Hügel seine Hand der Sonne entgegen. Nach acht Wochen schien der Finger geheilt.

Als er in der Spinnerei die Arbeit wieder aufnehmen wollte, erfuhr er von seiner Entlassung. Es wurde ihm vorgeschlagen, aus gesundheitlichen Gründen eher als Gärtner oder Bauer zu arbeiten. Nach zehnjähriger Tätigkeit in der Spinnerei wurde die Hoffnung auf eine gesicherte Zukunft jäh zunichte gemacht. Alles was er darauf unternahm, um zu einer geordneten Arbeit zu gelangen, schlug fehl.

1.2 Als Korbmacher



Josef Hug half dann den Nachbarn bei jeder Arbeit und sein Vater betrieb ein wenig die Korbflechtere. Das auf diese Weise verdiente Geld reichte aber kaum zum Ueberleben. Josef Hug hatte eingesehen, dass es so nicht weiter gehen konnte und er erlernte in einem Schnellkurs das Handwerk des Korbmachers von seinem Vater.

(Tonbeispiel: wie er Korbmacher wurde)

Anfangs verspürte er für diesen Beruf weder Lust noch Neigung. Die Weiden und Liguster, die er für seine Körbe benötigte, holte er in Flums. Mit einem Handwagen ging er auf die Reise mit seinen Zainen, Chratten und Körbli. Er hausierte nur ungern, konnte aber nicht mehr seine Grossmutter schicken, da sie bereits zu alt war.

1926 unternahm er seine ersten literarischen Gehversuche. Er nahm an einem Preisausschreiben für Volkserzählung teil mit seinem Werk "Der Musikantentoni", das er auf Packpapier schrieb. Erst ein Jahr später erhielt er die Nachricht, seine Arbeit sei für diese Zeitschrift unverwendbar. Somit schwor er sich "Einmal und nie wieder". Er las viele Bücher, die er von der Landesbibliothek Bern und vom Jelmoli in Zürich bezog, um sich so weiterzubilden. Sein grosses Vorbild wurde Jeremias Gotthelf.

Der neue Beruf eines Korbmachers gefiel ihm immer besser. Er zog dann mit seinem Karren und den Körben auch über den Kerenzerberg ins Glarnerland, um seine Ware dort zu verkaufen. Er war genötigt, sein Absatzgebiet zu vergrössern. In den ersten zwei Jahren begleitete ihn seine Grossmutter ins Glarnerland, wo er bald bekannt und beliebt war. Er erhielt Aufträge von Grossverteilern, die für Berufsgattungen wie Gärtner, Bäcker, Metzger etc. Körbe benötigten.

1926 starb seine Grossmutter an einem Hirnschlag.

Da er noch für seinen Vater, der seelisch und körperlich krank war, zu sorgen hatte, blieb er ledig. Nach 12 Jahren Aufenthalt auf Halbmitl ob Flums zügelten sie auf die March-Ragnatsch hinaus. Dort lernte er den erblindeten Gottfried Hobi kennen, mit dem er nach Lourdes reiste.

In Zürich unterzog er sich einer Rachenoperation; es wurde ihm ein Obdurator, ein rechteckiges, ungefähr 3 cm dickes Stück Kunstharz, das den Gaumen schliesst, eingesetzt. Dadurch hatte sich seine Aussprache entschieden gebessert.

1938 begann für den Korbmacher die Hochkonjunktur Arbeiter wie Bauern begannen infolge der drohenden Kriegsgefahr, jedes verfügbare Stück Land anzupflanzen. Es brauchte deshalb überall Körbe und Zainen. Zwischendurch spielte er kurz als 2. Geiger in einer Tanzkapelle (Ländlerquartett).

1939 erhielt er dreimal den Marschbefehl, nach Rapperswil zu den Sanitätern einzurücken. Im April 1940 musste seine Sanitätskompagnie nach Lausanne einrücken. Erstmals lernte er die Westschweiz kennen. Im Herbst wurde er nach Luzern versetzt, wo er Gelegenheit hatte, kulturelle Veranstaltungen wie „Romeo und Julia“ oder die "Fledermaus" von Joh. Strauss zu besuchen.

Im Frühling 1941 wurde er vom Dienst entlassen. Kurz darauf erhielt er ein Aufgebot mit der Mitteilung, dass er zu den Mineuren/Zerstörungstruppe umgeteilt wurde. 1942 machte er Wiederholungskurse in Buchs und 1943 in Trübbach.

Im Sommer 1943 stürzte er sich wieder ins Korben und wollte darauf mit seinen Körben ins Glarnerland ziehen. Davon wurde er aber abgehalten, da der Bundesrat die allgemeine Mobilmachung ausrief. Er musste mit Sack und Pack nach Mels und sein Einsatz dauerte 11 Wochen ohne Urlaub. Kurz vor seiner Entlassung wurde er ins Kantonsspital Chur eingewiesen, wo er wegen eines Fleckens auf der Lunge untersucht wurde. Nach einigen Wochen konnte Josef Hug das Spital kerngesund verlassen.

Nun zog er mit seiner Ware wieder ins Glarnerland. Der Absatz war ziemlich gut. Ab 1945 begann für ihn ein neuer wichtiger Lebensabschnitt. Das Haus, in dem er lebte, wurde ihm gekündigt, da es der Eigentümer selbst benötigte. 1947 kaufte sich Josef Hug in Walenstadt ein kleines Haus mit Werkstatt und Garten, zog aber erst 1949 dort ein, da die Familie, die darin lebte, keine andere Wohnung finden konnte.

1950 schrieb Josef Hug in einer Art Traumzustand eine verspätete Ostergeschichte "S Viöleli", eine Auferstehungsgeschichte, ein Liebeserlebnis mit einem Veilchen. Er schickte darauf seine erste Erzählung ans Radiostudio Zürich, Man teilte ihm mit, dass die Geschichte im August gleichen Jahres ausgestrahlt würde, und erhielt dafür 50 Franken ausbezahlt. Dieser Erfolg weckte in ihm Pläne und Hoffnungen für die Zukunft.



Wohnhaus in Walenstadt

1.3 Als Bücherschreiber



Bald darauf entstand die "Valtilenz-Trilogie", die in diesen 3 Teilen 1952 am Radio gesendet wurde. Dann entstand die "Haidaggereet" die in 4 Teilen ebenfalls am Radio ausgestrahlt wurde.

Nun nahm er den Erstling "S Gmaiguet" in Angriff. Da er auch noch mit seinen Körben stark beschäftigt war, musste er die Musik aufgeben (Austritt aus dem Kirchenorchester). Weil er für sein Buch keinen Verleger finden konnte, schickte er aus dem "Gmaiguet" das zweite Kapitel "Der Basch und d Maja" an einen Radiowettbewerb. Es wurde mit einem Preis bedacht und am Radio gesendet. Nach dieser Bestätigung entschloss er sich, nochmals nach einem Verleger zu suchen. 1949 wurde das Buch im Selbstverlag in Feldkirch, also im Ausland gedruckt.

Josef Hug brachte 1961 den grössten Teil seiner Radiogeschichten in einem Novellenbuch "Der Valtilez" heraus. Er erhielt von der "Pro Helvetia" nebst einem Beitrag zur Herausgabe des "Valtilez" einen Aufmunterungspreis. Nun begannen sich auch die Zeitungen für Josef Hug zu interessieren.

Es erschien eine Reportage von A. Häsler im "Brückenbauer" über sein aussterbendes Handwerk und seine Schreibereien.

Dann sollte er im "Bund für Schwyzertütsch" vorlesen, musste aber wegen seiner misslichen Aussprache ablehnen.

Mitte der sechziger Jahre plante er die "Lebenserinnerungen eines Korbmachers", die er aber erst 1977 herausbrachte, da er vorerst mit seinem Werk "Dunggli Wolgga ob Salaz" anderweitig beschäftigt war.

Um das Jahr 1964 herum liess er sich im Kantonsspital Zürich an der Oberlippe und ein Jahr später den Wolfsrachen operieren, da die Gefahr bestand, dass er in einigen Jahren kein verständliches Wort mehr herausbringen würde. Nach der Operation konnte er nicht mehr sprechen und musste künstlich ernährt werden. Er unternahm im Spital und zu Hause viele Sprechübungen.

Im Herbst 1966 las er zum ersten mal selbst eine seiner Geschichten am Radio vor. Das Jahr 1967 bedeutete für Josef Hug den Höhepunkt seiner literarischen Laufbahn. In diesem Jahr brachte er seinen neuesten Roman "Dunggli Wolgga ob Salaz", für den er erstmals aus dem Verkauf 500 Franken erhielt, heraus. Er las die Geschichte "Der Rhy chunnt hoch" und einige Anekdoten in der Sendung für "Land und Lüt" vor. Dr. Ribi, der bereits die vorhergehenden Radiosendungen mit Josef Hug inszeniert hatte, machte eine Hörfolge über die Korbflechterei, um dieses uralten, nun aussterbenden Handwerks zu gedenken. Im Frühling 1967 erhielt er vom Regierungsrat des Kantons St. Gallen 800 Franken als Aufmunterungspreis für den "Valtilenz" und sein Radioschaffen. Das Manuskript für die obenerwähnte Hörfolge hatte Josef Hug übrigens selbst geschrieben.

Vom Kulturkreis Zollikon bei Zürich wurde ihm der Kulturpreis von 1000 Franken für den "Valtilenz" zugesprochen. Man bat ihn vom schweizerischen Kurzwellendienst in Bern, etwas zu einer Sendung über Untervaz für die Schweizer im Ausland beizutragen.



Josef Hug durfte zum ersten mal öffentlich in Walenstadt anlässlich einer Hauptversammlung auftreten und vorlesen. Es war für ihn ein überaus wichtiger, aber auch erfolgreicher Abend und konnte somit als erfreulicher Auftakt zu weiteren angesehen werden. Am 29. Nov. 1967 las er in Zollikon an einer Adventsfeier aus seinen Werken vor. Am 29. Jan. 1968 folgte eine Vorlesung an einem Vorleseabend in Zürich. Viele Zuhörer sagten oder schrieben ihm, dass sie alles gut verstanden hätten und er mit seiner Aussprache zufrieden sein dürfe.

Eine Woche vor Weihnachten 1968 wurde seine Weihnachtsgeschichte "A Wienachtserläbnis", die er bereits 1949 geschrieben hatte, am Radio gesendet. Im Migros-Klub, in welchem Lektoren in Schriftdeutsch wie in der Mundart zum Wort kamen, nahm er an verschiedenen Vorlesungen in der ganzen Deutschschweiz teil. Pro Vorlesung stellte er gewöhnlich zwei Geschichten vor.

In Bad Ragaz las Josef Hug anlässlich einer Versammlung des Lionsclub vor und erhielt dafür 500 Franken, wohlverstanden für eine nur eine halbe Stunde dauernde Vorlesung.

Ende 1969 las er "Dia neu Zyt chunnt ins Dorf" am Radio vor. Er wurde daraufhin vom Leiter dieser Sendeabteilung wegen seiner Aussprache stark kritisiert, und man gab ihm zu verstehen, dass es besser sei, einen andern, besseren Vorleser zu suchen. Josef Hug wollte dann seine Verbindungen mit dem Studio Zürich abbrechen, kam aber zur Einsicht, dass er als Bücherschreiber auf das Radio nicht gut verzichten könne, weil es einen immer wieder bekannt machte.

1970 wurden nun seine Erzählungen von Herrn Möhr aus Maienfeld vorgelesen. Diese Lösung war aber für Josef Hug nicht befriedigend. Dann las Lehrer Meinherz, auch aus Maienfeld, während drei Jahren vor, bis dann endgültig Lorenz Krättli aus Untervaz (Stotzlenz) die Vorlesungen übernahm.

1972 brachte er die Abhandlung über die einmalige Gestalt des Statthalters Bernold als Broschüre heraus.

1973 kam zu seinem 70. Geburtstag der zweite Teil seiner Radiogeschichten unter dem Titel "Der Rhy chunnt hoch" heraus 6)

Am 18. Mai 1974 wurde Josef Hug von der Sargäuserländischen Talgemeinschaft mit dem Kulturpreis geehrt. Die Laudatio hielt Dr. Gottfried Hoby, a. Regierungsrat, St. Gallen.

1977 beendete er seine Aufzeichnungen "Lebenserinnerungen eines Korbmachers" und gab sie als weiteres Buch heraus.

1980 erschien sein letztes Buch "Der Geisshirt von Zweikirchen", das innert kurzer Zeit vergriffen war.

Am 25. Februar 1983 wurde Josef Hug zum Ehrenmitglied des Untervazer Burgenvereins ernannt.

Auf Initiative von Lorenz Krättli wurde die Schallplatte "Josef Hug, Korbmacher und Schriftsteller" herausgebracht. In einer würdigen Feier wurde die Platte am 8. März 1985 in Untervaz vom Untervazer Burgenverein vor zahlreichen Gästen von nah und fern präsentiert.

Am 6. Oktober 1985 starb Josef Hug infolge eines Herzversagens bei einem seiner geliebten Spaziergänge. Am folgenden Tag schon wurde im Regionaljournal der Nachruf ausgestrahlt. Der unvergessliche Mundartdichter wurde am 12. Oktober auf dem Friedhof in Walenstadt beigesetzt.

2. SEINE JUGEND / PRAEGUNG

2.1 Wie hat er seine Jugendzeit erlebt?

Es gab verschiedene Schwerpunkte, die Josef Hugs Jugendzeit beeinflussten und prägten:

- seine Eltern waren arm und gehörten zur Klasse der sogen. "Bettler"
- seine körperlichen Gebrechen; er wurde mit einer Hasenscharte und einem Wolfsrachen geboren
- die schwierigen Familienverhältnisse; der Vater wechselt häufig den Arbeitsort, weshalb die Familie in den ersten 13 Lebensjahren von Josef Hug oft zügelte. Da der väterliche Verdienst nicht für den Unterhalt der Familie ausreichte, verliess die Mutter ihn und seinen Vater, als er 13 Jahre alt war
- er lebte zwischen 12 und 14 Jahren bei seiner Grossmutter auf dem Stotz, die ihm oft vom Grossvater erzählte

Seine Jugend war dadurch für ihn, als überaus sensibler Mensch, sehr schwer. Er wurde besonders wegen seines Sprachgebrechens und seines Aussehens verspottet. Deshalb war er froh, wenn er den Leuten ausweichen konnte. Josef Hug war am liebsten allein: er war ein Einzelgänger. Darum bildeten sich Minderwertigkeitsgefühle und starke Hemmungen. Er schrieb selbst von seiner Jugend, die für ihn ein hartes Schicksal war, unter anderem die folgenden Erinnerungen auf:

"Mein Gemüt litt halt doch ein wenig, wenn ich zusehen musste, wie die Grossmutter sich um mich in den alten Tagen abrackerte. Der Winter war und blieb ja immer ein Sorgenkind, die Sorge, was morgen auf den Tisch käme, war jederzeit da. (...) Wahrscheinlich hatte ich schon damals den heimlichen Wunsch, zu studieren. Man denke doch: der Armeleutebub mit der schwierigen Sprache, dem verunstalteten Gesicht, auf den alles geringschätzig herabsah. Dass es nicht bloss Einbildung war, sollte wieder einmal ein Anlass, dazu noch ausgerechnet der Firntag, beweisen.

Verenas Bruder wurde zum Firmpaten erbeten, musste aber ausgerechnet an diesem Tage verreisen. So wurde der ältere Bruder "Standgötti". Als wir durch den Stotz hinauf gingen, gesellte sich ein älterer Mann zu uns. Er meinte mit verächtlichem Seitenblick auf mich zum Standgötti:

"Gerade den Schönsten hast auch nicht ausgesucht." Ob er sich nicht schäme, mit der Missgeburt bei den vielen Leuten, gar vor dem Bischof? Da möchte er an seiner Stelle doch lieber Kies schöpfen oder knorriges Buchenholz spalten. Das kam dem Mann freimütig, als durchaus selbstverständlich, dazu in meiner Gegenwart, von den Lippen. Ich war ob dieser Brutalität wie betäubt. Der Firmling von damals muss auch jetzt noch gestehen, dass die heilige Handlung samt dem Bischof, mit all dem äusseren Drum und Dran, nicht den geringsten Eindruck auf ihn machte. Er kam sich vor wie ein auf der Alp vom Steinschlag halb erschlagenes Stück Vieh, das man so schnell als möglich zur Schlachtbank führt. Wenn auch das Mittagessen bei der Basegotte vorzüglich war - ich spürte keinen Appetit. Der Standgötti machte sich darauf mit seiner Braut auf den Weg, um den Zug nach Chur nicht zu versäumen, wo sie die Verlobungsringe kaufen wollten.

Niemand wäre es auch nur im Traum eingefallen, mich mitzunehmen, damit der arme Bub wenigstens noch einen vergnügten Nachmittag gehabt hätte. Weil ,s Vreneli auch gefirmt, dazu nebst der Firm- auch noch die Taufgotte mit Anhang eingeladen wurde, war das Haus voller Leute. Sicher war man damals froh, dass wenigstens einer, der überzählig war, so schnell als möglich verduftete. In solchen Fällen lag mir nichts näher, als um alle Menschen herum einen möglichst grossen Umweg zu machen. So stolperte ich mit meinem Weltschmerz mutterseelenallein, aber doch nicht allein, wie Goethe sagt, auf dem Feld herum, den Abend abzuwarten.

(Erinnerungen eines Korbmachers: S. 129 - 131)

2.2 Welchen Einfluss hatte seine Jugendzeit auf sein späteres Leben und Schreiben?

Josef Hug kam von seiner Jugendprägung nicht mehr weg. Er konnte einfach nicht ausbrechen. Das Wesentliche erlebte er bis zu seinem 15. Lebensjahr und nahm es mit auf seinen Lebensweg. Trotz all dem Schweren hatte er den Glauben an das Gute nicht verloren.

Viele Ideen und Stoffe, die er in seinen Geschichten und Büchern verwendete, nahm er von Untervaz mit.

"Es war mir gegönnt, drei lange Winter, genauer gesagt, zwei und ein halbes Jahr in meinem Heimatdorf zu verleben. Meine Verstandeskräfte waren nun so weit gediehen, dass sie mich befähigten, das Dorf in seiner Vielfalt an Schönes und Gutem, freilich auch mit seinen Schattenseiten zu erkennen, zu schätzen und zu lieben. Andernfalls wären auch meine Bücher und die vielen Radiosendungen nicht entstanden. Ein köstlicher Schatz wäre noch ungehoben, eine Quelle, die heute noch sprudelt, schon lange versickert. Dass solches nur unter etwelchen Schmerzen und Leiden, bei vielfaches Verzicht geschehen konnte, ist einleuchtend genug.

(Erinnerungen eines Korbmachers: S. 123 - 124)

Durch das Schreiben konnte er Probleme und Bedrückendes abladen.

(aus Gespräch mit Lorenz Krättli, Stotzlenz)

C. FREUNDE und BEKANNTE erzählen und berichten

1. EINE MEINUNG AUS DEM DORFE ZU JOSEF HUG aus dem Jahre 1963

"Ich bin mit ihm in den letzten Jahren mündlich und auch schriftlich, hauptsächlich bezüglich seiner Dichtungen in Verbindung gestanden. Aus der Schulzeit ist mir Josef Hug als bleicher, schwächlicher und sehr scheuer Junge in bester Erinnerung. Er sass, weil ein Jahr jünger, eine Klasse weiter zurück, war ein guter Schüler, zeichnete sich insbesondere durch ausgezeichnete Aufsätze mit einer übersprudelnden Phantasie aus. Leider war er mit einem Sprachfehler behaftet, was ihm durch knabenhaft einfältige Boshaftigkeit einen Uebernamen zuzog, der ihn gekränkt haben wird und der zu einem guten Teil Ursache seiner Zurückgezogenheit und Scheuheit gewesen sein mag und wohl auch Minderwertigkeitsgefühle erzeugte, die noch in seiner Dichtung durchzuschimmern scheinen. Ein weiterer Grund, die sozialen Verhältnisse scheinen um diese Zeit auch nicht die besten gewesen zu sein.

Der Vater ist mir als langer, hagerer, eher kränklich scheinender Mann noch in Erinnerung, jedoch nur als Raucher einer langen Pfeife, immer nebelnd. Die Mutter war eine tüchtige und regsame Frau. Wenn ich mich nicht irre, so haben sich die beiden Eltern zeitweilig getrennt, was natürlich zu Spannungen in der Familie führte, die sich auf die Kinder nachteilig ausgewirkt haben werden.

Nach der hiesigen Schulentlassung lebte Joseph m. W. bei seiner Grossmutter, die sich in der Gegend von Walenstadt-Sargans niedergelassen hatte. Dieser Grossmutter scheint H. besonders zugetan gewesen zu sein und sie scheint auf ihn besonderen Einfluss ausgeübt zu haben. Ihr scheint er in der Heidackergret ein dichterisches Denkmal gesetzt zu haben. Trotz seines Wegzuges von hier ist Hug mit allen Fasern Untervazer geblieben. Dieser seiner Heimat widmet er sein dichterisches Werk, diese ist der Hintergrund aller seiner Erzählungen, und aus ihr schöpft er auch den reichen Dialekt - Sprachschatz und die erscheinenden Typen. Es scheint fast, dass ihn ein andauerndes leises Heimweh nach der Heimat seiner Jugend und seiner Abstammung plagt.

Nun müssen Sie zum richtigen Verständnis der Hug'schen Dichtung wissen, dass wir hier in Untervaz drei verschiedene Stämme des Geschlechtes Hug beheimatet haben: die Tatsch-Hug, die Pazokel-Hug und die Caffi-Hug oder auch manchmal auch Bettler-Hug genannt. Erstere beide sind wohl seit ca. 1600 hier eingesessene bäuerliche Bürgergeschlechter. Ihre Benennung entstammt einem ortsüblichen Leibgericht. Die dritte Gruppe, die Caffi-Hug, entstammt nun ganz anderen Verhältnissen. Sie wanderte Ende des 18. Jhd. mit andern Sippen hier ein als Heimatlose, wohl vom unteren Rheintale her, die in einzelnen Sippen als Ausstreuer vom Dreissigjährigen Kriege her im unteren Rheintale einzogen und ein mehr oder weniger vagabundierendes Leben führten und dem Vogt von Sargans als "Bettlervogt" immer wieder zu schaffen machten. Wenn diese Heimatlosen hier sich anständig aufführten und da sie den Bauern durch ihre Verrichtungen und Tagelöhnerarbeit nützliche Dienste erwiesen, so fanden sie hier einen "Tröster" (heute würde man Bürgen sagen) der für Steuern und Criminalbussen haftete, worauf sie am Orte verbleiben durften. Die oft missliche Lage der Heimatlosen, die oft von einer Gemeinde in die andere abgeschoben wurden und die auch sonst zu Misständen führte, wurde durch kantonale Gesetze von 1815 und 1819 geregelt und gebessert. Sie wurden als "Hörige" jener Gemeinde erklärt, in der sie sich an einem bestimmten Zeitpunkte aufhielten. Auf Grund des Bundesgesetzes von 1850 wurden dann diese Hörigen in den Gemeinden, wo sie hörig waren, zwangseingebürgert, vorerst als „beschränkte Bürger“, d. h. sie konnten die Gemeindeutilitäten, insbesondere das „Gemeindgut“ (dem Bürger zugewiesenes landw. Nutzniessungsland) nicht voll, sondern nur teilweise benutzen. Auf 1. Dez. 1889 jedoch wurden sie dann Vollbürger. Manche dieser Zwangseingebürgerten wanderten Mitte des letzten Jahrhunderts wieder aus, vornehmlich nach Uebersee (Nordamerika und Brasilien), andere blieben hier sesshaft, manche auf ihre eigene Art, indem sie als unstete Hausierer und Musikanten zeitweilig durchs Land zogen und so die ganze Gemeinde als "Zainamacher" in üblen Verruf brachten. Bei einigen Sippen verschlechterte sich das soziale Verhalten in späteren Generationen, so dass der Gemeinde schwere Armenlasten entstanden und es natürlich im Dorfe zu Spannungsverhältnissen zwischen der alteingebürgerten bäuerlichen Bevölkerung und diesen dem bäuerlichen Wesen fremden Sippen kam. Heute sind diese Verhältnisse weitgehend behoben und normalisiert. Es gibt hier manche angesehene und begüterte Familie als Nachfahren der ehemaligen Hörigen. Die Zeit, insbesondere die Industrialisierung wird diese Umstände noch mehr verwischen.

Ich sage Ihnen das, nicht um einen Flecken am "Lob des Herkommens" unseres Dialektdichters anzuhängen. Man muss aber um diese Verhältnisse wissen, um die beiden in schmucken Einbänden vorliegenden Erzählungen "Der Valtienz" und insbesondere auch "S'Gmaiguet" richtig zu verstehen, natürlich neben anderem Lokalkolorit, auf das ich nicht weiter eintreten kann. Hug hat in seiner Jugend die obenerwähnten Spannungsverhältnisse noch erlebt und schöpft zu einem guten Teil aus ihnen. Auch Hexenzeug und Aberglaube, die manchmal in seinem Werke durchschimmern und zu Tage treten, das Erzählertalent, der Hang zu Fabulieren, alles Dinge, die ich bei Leuten der obenerwähnten Sippen oft angetroffen habe, scheinen ein Erbe seiner Herkunft und Erziehung zu sein. Und wir freuen uns, dass sie bei ihm in so positiver Form zum Ausdruck gelangen. Auch rein sprachlich färbt sich seine Herkunft ab, indem sein Dialekt in Manchem von unserer bäuerlichen Sprache sich unterscheidet.

Unser lieber Joseph ist seit dem hiesigen Schulbesuch hier fortgezogen und der nähere Kontakt mit ihm abgebrochen. Aber er stellt seinen Mann als eingefleischten Hagestolz durch biedere Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit und menschliche Güte. Er drückt dem verrufenen Zainenmachergewerbe wieder den Stempel ehrlichen Handwerks auf, erfreut durch seine Dichtung und Anhänglichkeit an seine engere Heimat, und wir hoffen, bald wieder in den Genuss einer Erzählung aus seiner Feder zu gelangen.

Hug ist mit allen Fasern Untervazer geblieben. Es gab eine Zeit, da nannte man Untervaz den Poetenwinkel. Es war dies die Zeit, da die Brüder Placidus und Samuel Plattner ihre Dichtungen veröffentlichten. Von ihnen beiden hat sich namentlich Placidus Plattner als Schöpfer von Dramen und als Uebersetzer von Lemnius "Räteis" einen achtungsvollen Platz unter den bündnerischen Dichtern geschaffen. Hug schliesst sich diesen, wenn auch auf andere Art, als Vertreter des derzeit spärlichen belletristischen Schrifttums unseres deutschen Kantonsteils achtungsvoll an."

(Diese Zeilen hat ein Untervazer Mitbürger geschrieben, auf Veranlassung eines mir unbekanntem Fragestellers)

2. Lorenz Krättli über Josef Hug



Lorenz Krättli stellt mit Untervazer Buben Scheiben für das Scheibenschlagen her.

Lorenz Krättli, genannt Stotzlenz, Schindelmacher von Untervaz, war Mitglied der Programmkommission der ORG (Ostschw. Radiogen.) und ein guter Freund und vorbildlicher Förderer von Josef Hug

"Frei odr gfreiti Walser, das isch do d Frog.

Wär d Mundartgschichte vu üsarm Haimetdichter Josef Hug ufmerksam liist, findt ab und zua dr Uusdrugg: gfreiti Walser. Was will mi Fründ drmit sääge. Amel sichr nid a nöue Bigriff ärfinde. Das isch nämli soo:

In da letschte Joor han i in däm Zuu, wo dr Josef Hug um si um abgschteggt hätt, a Lugga gfunda un bi aso a Bitz nöcher ana hära chuu. Wämma emol die Schala wo är si drii vrchrocha gha hät, ofbrächa hät chönna, sa hät ma a goldige Chärna gfunda. A langi Gschicht, wo ds Läbe gschriiba hät, lit vor mr. Das Büabli, wo d Hebamm vor mäa s Sechzg Joor z Vaz in a armselagi Wiega glait hät, isch schu vu Giburt aa zeichnat gsii. Wäga ara Hasascharta häns d Goofa wo mitm uufgwagsa sin, bloogat un usganderet. Bei arma Lüt isch halt dr Zuu albig niidr un mänga Hund chund un seicht na aa. Die Umschänd sin d schuld as dr Josef Hug a Ailitzige, a Alleihüsler worde un ledig bliiba isch.

Das isch abr au dr Grund, as miar üs hüt chönnen an sine Gschichte erbaua. Nu in där Abgschiidaheit hät är Zit un Rua gfounda, um sini Büacher z schriibe. Will är s nid guet hät chönna säge, hät är sini Gidanke ufgschriba. Bsundrs dr F am Afang vum a Wort hät m Müa gmacht. Drum hät r da G z Hülf gnuu und drus isch dänn abs des "gfreiti" entstande. As tust dm Aasähe vum Josef Hug sichr khai Abbruch, wänn i a paar Müschterli vrzella. Vor zwölf Joor hät mi z Radio agfrogat, ob i well es Nochfolgr vum Maiafäldr Leerer Meinherz die Dialäktgschichta vum Josef Hug vrzelle. I ha dua zerscht wella ginau wüsse, was hinder däne Büacher steggt. Vu daheim us han i gmerggt, as dr Dichter in siner Haimatgmei nid nu Fründ hät. Bsundrs sie "Gmaiguat" hät z Vaz für a zümpftiga Würbl gsorgat. Das isch a vrdammta Luggnr hän di ainta poldaret un mäng andari hän gmeint, dära Sacha bruchtma nid an die graus Glogga hängga Us m Gmains- Kantons- und Bundesarchiv hamer Undrlage bischafft, wo Wort für Wort bischtätigat hän, was in däne Gschichta stoot. Nid nu das, dr Josef Hug hät in siner fina Art, mängs mit dm Mänteli vu dr Nöchtschaliabi zuatreggt. Mit guatem Gwüssa hani drufahi dia Novella us m "Dr Rhy chunnt hoch" am Radio vrzella chönna. Uusgibagi Dischput häts allrdings übr einzällni Dialäktusdrügg gi. Dr Josef isch halt z lang vu Daheim awäg gsii, as m nid epe emol a falscha Brogga in d Schribwis ihigrutschat wär. Mängemol hät är si hellisch uufgreggt: Jetz säg mr nid immr albig, odr gär niema hani "grauss" gschriiba, hät r uufbigäärt. Do han m dänn halt zrugg gi: Sa schrib Du nid albig immr, wänn d weisch as mr z Vaz albig albig sägn. Un grooss simar schu gär nid, drfür isch bei üüs dr Gschwindr albig no dr Tiffiger. Mit mim braite uhi un ahi hana chönna chogamässig ergara, fascht mäa as wänn i sina Chörb Zaina gsait haa.

Aso hämmer in sim änge Stübli an dr Obststadtgass z Walastadt mänga Namitag d Zit vrtriiba. Aer isch uf sim Stüali gsässe und hät Band gschellt, i uf sim alte Gutschi ais vuu sina Gidicht ghört. Simmer a andrs Mool midanan übr Land gfaara, hät r zmoal ufgregt zum Fänschtr ussi dütat: Muasch aahalte, döt uf m Mittelschtriife häts di schünschte Liguschtr, das isch z bescht Matrial für mini Chörb. Uebral hät r Holz gsäha, wo di beshta Bürdali gi het zum iifüüre. Gwüss a jedas Mol hät r mi usgwundarat: Wie händrs mit dm Schibaschlaha, gan d Meitla un d Pürscht albig no ga Ringpolschna, tuat dr Heer albig no dära Täscha uf d Chanzlabruschtig? Wo dr Enrico Lavarini mit sina Musikanta z erscht mol z Vaz ufgschpilt un dr Josef sini Gschichte vorgläse hät, offariertm dr Gmaiot a paar Wucha Feria in sinr Haimatgmai. Wo na lang drno gfroogt ha, wrum as är dia nid iizühi gitr mr zur Antwort: Uf dära Schwäzarei han i sowieso nüd un Zit han i au kaini un ga nüd tua bruch i nid uf das Vaz chu. Un übrhopt, i bruucha mini eiga Wulladeggi zum chönne guat schloofe. Was chasch do gena dära Argumänt usrichte.

Wo mr d Nochbr emol brichtet hät, dr Josef sei im Spitol, han a welle am Tag druf ga bsuacha. Dua isch abr kai Josef mäa umma gsii. Aer hei am Morge gchümmaret, är müas hai ga füüra, sus gfrüür em ds Wasser ii. Imma tigge Tschoopa isch r döt näbm glühend haisse Ofe gruppet, d Zipflchappe übr d Ohre una, a Glesli Gigs in dr Hand. Das bruchi är zum dr Gurgl öla, as r widr zu Stimm chämm. Aso tag jo wucha lang allei, do truchni un roshti alls ii. Z säb Mol han i au sis ganz Vrtraua erfara dörfa. "Weisch Lenz, wänn i z hürote chu wär, hett i jetz aswär wo mr luaga tät. I wär dänn nid aso ganz allai", hät är miar sini Nöt aaftraut. "Luag Josef", han a tröschtat, "Allei bisch au aso nid. Um di um häsch liabi guati Lüt, wo dr mängs z liab tüan. Du muasch es halt au aanii. Z Leedig si hät au sini Vörtl. Zum Beischpil, wänn d Zebenegl abhaua wit, muasch d Socke nid abzüha."

Bei mim letschta Bsuaach, a paar Wucha vor sim Tod, am zwölfte Oktobr anna fufanachzg hät ma na biärdigat, truggt r miar a diggs Kuwärt in d Hand. "Do, sait r mit ara kuriosa Stimm, do sin a paar Gidicht wo no niana usse gii chu sin. Los si zämmma mit dina trugga, drmit ärfüllsch mr dr letscht Wuusch." Dää, sina letschta Wuusch möcht i nöchstens erfülle. Vilicht hülft mr aswär drbei."

2.1 Seine Lebensweise

Die Armut und seine schwere Jugendzeit hatten seine Lebensweise geprägt. Er erhielt oft, als er noch in Untervaz lebte, nur spärlich zu essen und musste sogar ab und zu Hunger leiden. Er arbeitete für einen Hungerlohn. Josef Hug ging mit seinen Körben bis ins Glarnerland hausieren. Dort erwarb er sich durch Charakter und Solidität eine gute Kundschaft. Er lebte sehr einfach, sparsam und war fast ein wenig „gittig“. Als er sein Häuschen in Walenstadt gekauft hatte, begann er erst recht zu sparen.

2.2 Sein Charakter

Josef Hug war ein friedfertiger, einfacher und zufriedener Typ. Er war sehr sparsam und schätzte die materiellen Güter, die er besass. Trotz seiner harten Jugend war Josef Hug nicht verbittert. Mit der Zeit wurde er ein Eigenbrötler, da er praktisch 40 Jahre alleine lebte. Josef Hug war auch ein bisschen eitel, er hatte es gerne, wenn man ihn rühmte. Das Bedürfnis, gerühmt zu werden, rührte wahrscheinlich von seinem Minderwertigkeitskomplex her. Er brachte es mit der Korbflechterei zu einer grossen Fertigkeit. Nicht nur gewöhnliche Körbe entstanden aus seiner Hand; er zeigte seine Handwerkskunst mit vielen kreativen Mustern. Mit dem Studium von Werken berühmter Autoren bildete er sich selbst weiter.

2.3 Wert seines Schaffens

Seine lyrische Gestaltung und Prosaerzählung ist fein und aus dem Leben gegriffen. Josef Hug suchte überall einen guten Schluss und gab seinen Werken trotz seines schweren Schicksals immer einen positiven Sinn.

Sein Schaffen ist ein bedeutender Beitrag zur Pflege und Erhaltung der Mundart. Deshalb wurde er anerkannt und gefördert von Persönlichkeiten wie Dr. G. Hoby, Prof. J. M. Bächtold und Prof. G. Thürer. Mit dem "Geisshirt von Zweikirchen" ("Valtilenz" in Schriftsprache) wollte er an eine breitere Öffentlichkeit gelangen.

3. FAMILIE TSCHIRKY UEBER JOSEF HUG

Familie Tschirky in Walenstadt, vor allem Frau Tschirky und Sohn Christoph, welche sich liebevoll um Josef Hug während seinen letzten Lebensjahren gekümmert und ihm bei der Herausgabe der letzten Bücher geholfen haben.

3.1 Seine Lebensweise

Josef Hug lebte sehr einfach und sparsam (Altersgeiz). Einmal wöchentlich erhielt er aus der Rossmetzgerei, Flums, Fleisch. Dazu bereitete er sich einen Topf Suppe zu, die er sich jeden Tag aufwärmte. Mit einem kleinen Spritrechaud kochte er sich den Kaffee. Er besass wohl einen Kühlschrank, der im Stübli bei seinen Philosophiebüchern stand, aber es war meistens fast nichts darin. So zog Josef Hug aus Spargründen hie und da dessen Stecker aus.

Da er in der kleinen Küche mit Holz feuern musste, war sie ganz schwarz. Sie sah fast so aus wie eine Räuberhöhle, denn auch wenig war abgewaschen weil er sich sagte, das Geschirr brauche er nachher ja doch wieder. Er war aber nicht etwa ein unsauberer oder unordentlicher Mensch. Josef Hug sammelte viel (Unterlagen, Zeitungsausschnitte etc.), wusste aber immer genau, wo er was zu suchen hatte.

Er lebte in einem sehr kleinen Häuschen, in das er sich gerne zurückzog und wo er sich wohlfühlte. Es war kein grosser Luxus vorhanden. Es gab keinen Warmwasserhahn und auch keine Toilettenspülung. Das Wenige aber, das er besass, schätzte er sehr. So hatte Josef Hug z. B. einen Farbfernseher, der sein Fenster zur Aussenwelt war.

Sein Häuschen wurde von der Sonne von hinten beschienen. Das war typisch für ihn. So konnte er auf dem Fenstersims sitzen und sich sonnen, ohne dass alle Leute ihn sehen konnten.

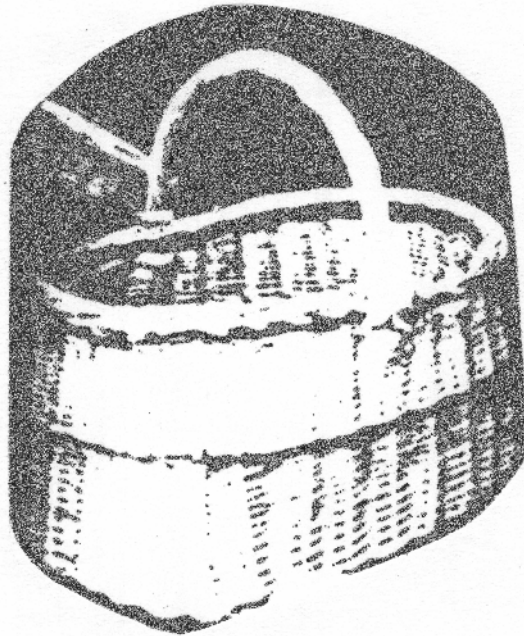


Sein Garten war voller Erdbeeren und Frauenherzli. Die paar Traubenstöcke, die er besass, pflegte und schützte er mit grosser Liebe, obwohl Josef Hug die Trauben gar nicht gerne hatte. Es machte ihm aber Freude, sie andern zu schenken.

Er hatte einen ganz eigenen Tagesfahrplan. Er war ein Frühaufsteher. Immer nach dem Morgenessen begab er sich auf seinen täglichen Spaziergang. So konnte Josef Hug schon früh vor der Haustüre stehen. Oft erzählte er dann seine Anliegen und war froh, wenn ihm jemand zuhörte. Es konnte aber auch umgekehrt sein, dass er zuhörte. Es erfüllte ihn immer wieder mit Stolz, wenn er erfuhr, dass wieder eine Universität oder eine andere bedeutende Institution ein Buch von ihm angefordert hatte. Nach dem Spaziergang setzte er sich in seine Stube und begann zu korben. Er arbeitete stets in seinem Stübchen, das deshalb stark nach eingeweichten Weiden roch. Seine Körbe verkaufte Josef Hug viel zu billig; er war aber bei jedem Verkauf von neuem glücklich, da er ihn als Anerkennung für sein Schaffen betrachtete.



Die Körbe brachte er persönlich vorbei, und wenn niemand zuhause war, stellte er sie einfach vor die Haustüre, ohne eine Rechnung dazuzulegen. Er dachte, die Leute würden schon noch zum Bezahlen bei ihm vorbeikommen.



Seine Körbe waren sehr begehrt; ganz Walenstadt läuft mit seine Einkaufskörben herum. Um 11 Uhr ass Josef Hug seine aufgewärmte Suppe mit Rossfleisch, und um 16 Uhr nahm er den Zvieri, ein Kägifret mit Wein, ein.

Josef Hug wollte von andern Leuten praktisch nichts annehmen, so z.B. lehnte er einen Kessel mit Warmwasser von den Nachbarn ab, da er glaubte, es würde ihnen zu grosse Umstände bereiten. Die Ursache dieses Verhaltens waren wohl Minderwertigkeitsgefühle und Hemmungen. Er meinte nämlich oft, es müsse doch eine Abneigung gegen ihn vorliegen, da er nicht normal sei. Er hielt an seinen alten Gewohnheiten fest. So wollte er bei einer Sturzverletzung nicht den Arzt beiziehen, sondern es bei den altbewährten Umschlägen bewenden lassen.

3.2 Sein Charakter

Josef Hug sagte von sich selbst: "Alles was mir in die Hände kommt, zerbricht mir." Er war ein sehr empfindsamer Mensch und seine Gefühle hatten mit dem Alter zugenommen. Er dachte als erster an den Geburts- oder Muttertag. An solchen Tagen stand er schon früh an der Haustüre, zog ein Blümchen aus der Jackentasche und übergab es rührend.

Josef Hug konnte sich schnell begeistern und war so richtig glücklich, wenn man mit ihm an einen Ort fuhr, wo er seine Weiden noch selbst aussuchen konnte. Mit den Weiden nahm er es ganz genau und ausser ihm konnte nur Christoph die richtigen bringen. Er strahlte beim Korben eine grosse Freude und Zufriedenheit aus. Bei diesem Schaffen machte er sich oft im Unterbewusstsein Gedanken über einen neuen Schreibstoff oder literarische Zusammenhänge.

Er war den Leuten gegenüber oft misstrauisch, denn er hatte immer das Gefühl, jemand wolle ihm etwas wegnehmen. Es dauerte sehr lange, bis er jemandem völlig vertraute.

Die Kinder der Nachbarschaft nannten ihn Götti. Für Josef Hug war es jedesmal wie Weihnachten, wenn er eine Kinderzeichnung, die er dann in der Stube aufhing, geschenkt bekam. Immer wenn er etwas erhielt, war seine Dankbarkeit sehr gross und „alles begann an ihm zu leuchten“.

3.3 Wert seines Schaffens

Josef Hug sagte, Arbeit, die Korbflechterei wie das Schreiben, sei sein Leben; wenn er dieser nicht mehr nachgehen könne, gehe es mit ihm zu Ende. Er wies eine sehr hohe geistige Ebene auf, trotzdem war er beim Korben, einem einfachen Beruf, immer zufrieden. Er betonte oft: "Ich bin nicht Schriftsteller sondern Korbmacher." Dieser Korbmacher aber besass im Dialekt einen grossen Wortschatz. Darum wäre es vielleicht besser gewesen, wenn er in Mundart weiter geschrieben hätte. Er hätte später bestimmt noch grössere Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Bei seinen Gedichten, die er wie auch seine anderen Werke mit seiner kleinen schwarzen Schreibmaschine im Zweifingersystem niederschrieb, achtete er besonders auf den äusseren Aufbau. Keine Zeile durfte zu lang sein, jedes Gedicht hatte seine strenge Form.

Hätte Josef Hug eine klassische Schulbildung genossen, so wäre vieles verschüttet worden und er wäre nicht mehr fähig gewesen, z. B. einen solch schönen Abschnitt wie der Anfang der Geisshirt-Novelle, der eine hohe Schule der Dichtkunst aufweist, zu schreiben.

D SEINE BUECHER

1. UEBERSICHT SEINER BUECHER

S Gmaigat	(Selbstverlag) 1959
Der Valtienz	(Volksverlag Elgg) 1961
Dunggli Wolgga ob Salaz	(Calven-Verlag Chur) 1967
Statthalter Bernold	(Buchdruck + Offset Bad Ragaz) 1972
Der Rhy chunnt hoch	(Calven-Verlag Chur) 1973
Erinnerungen eines Korbmachers	(Buchdruckerei Mels) 1977
Der Geisshirt von Zweikirchen	(Tschudy, St. Gallen) 1980

Die Bücher sind im Buchhandel nicht mehr erhältlich

2. SEINE BUECHER KURZ VORGESTELLT

2.1 Der Valtienz



Der Valtienz

Josef Hug

Mitte der fünfziger Jahre wurden die Erzählungen "Der Valtilenz" in drei und „Die Haidaggergreet" in vier Sendungen am Radio ausgestrahlt. Damit hatte er sich bereits einen dankbaren Hörerkreis erworben, und diese Erzählungen standen schon damals beim Radio in etwelchem

Ansehen.

(Freuden und Leiden eines Bücherschreibers)

Auf dieses doch recht grosse Echo hin entschloss er sich, diese bisherigen Radiogeschichten, Erinnerungen an sein Heimatdorf, in einem Novellenbuch herauszugeben. Von der "Pro Helvetia" erhielt er für dessen Herausgabe einen Beitrag von 2'500 Franken. Mit viel Mühe und Not konnte er das Buch für den Druck beim Elgg-Verlag unterbringen. Nun kostete die ganze Auflage von 600 Büchern aber 3'800 Franken, was eine Schuld von 1'300 Franken verursachte. Dieser Betrag wurde dem Verleger durch den Verkauf des Buches wieder eingebracht. Somit hatte Josef Hug an diesem Buch keinen roten Rappen verdient.

Der Verlag bemühte sich nicht, dieses Buch bekannt zu machen; so wäre es bereits kurz nach dessen Herausgabe in Vergessenheit geraten, wenn nicht Prof. Bächtold, Zürich, das Band im Tagesanzeiger und in andern Zeitungen vorgestellt und besprochen hätte.

(Erinnerungen eines Korbmachers: S. 287-291)

Dieses kleine Buch trägt den Titel: Der Valtilenz - Geschichten aus Untervaz.

"Wär das gsy isch, fragen dr? Das wär mit zwai Worts gsait:

An arma Tschoopa. Söllig häts ja überal; aber s Läba vum Valtilenz isch glych a bitz bsundrig gsy, au syna Tood. Ass dunggt mi au, är heis verdient, dass man a nit ganz vergässi.

Zooberscht im Dorf, wo der Bach usem Toobel ussachunnt, staat an uralti Müüli. D Schuufli vum mächtiga Müülirad sind ganz überwaggsa mit Mies. Wia halba dunggel isch es under dänna grossa Nussbäm ufem Brüggli. Wia mängs liebs Zitli haani döt verwylt ass Buab, haa dem eebiga Uuf und Aab zuagluet. Wänn etscha a Schwigg Sunna dur d Escht iha uf s Raad zündt hät, isch gsi, wia wänn a Tschuppla chrutgrasgrüeni Zwergli an da Schuufli ummachlättereten und sy s Raad ummitribten, nümms s Wasser. Usem Toobel ussa häts grampoolet und gchrachet und a jeedi Wurzla isch lääbig gsy.....

Uf däm Flägg Aerda isch der Valtilenz uufgwaggsa. I weiss, dass sy Lääba wia ai langa Truum gsy isch, woner vu Zit zu Zit druus verwachtet und verwunderet in d Wält ussi gschtuunet hät. Ier hetten iez aber au sölla dia Aarmuet gsäha in däm Laimbaräggli. Ma hät dänna paar armseeliga Hüüsli döt rächts ob der Müüli dooba nu s Flöhparadys oder s Millionärviertel gsait. D Chuchi isch nu a Loch gsy, in da Felsa ihighau; d Stuba aso äng, ass ma si fascht nit hät chänna cheera. Vu der Chuchi isch a Laitera zur ainziga Chammera uuhi gganga. Im Schindladach häts grossi Löcher gchaa und der Luft hät dur alli Fuega iha blaaset.....

(Josef Hug: "Der Valtilenz", S. 9-10)

Man spürt bald, dass hier nicht nur ein Einzelschicksal geschildert wird, sondern dass die Erzählung (wie auch die weiteren Erzählungen) eine dörfliche Welt mit ihren Freuden und Leiden, ihren Nöten, ihren Sitten und ihrem Aberglauben entstehen lässt.

(Prof. J. M. Bächtold: "Zum Geleit", in: "Der Valtilenz")

Es ist sein Heimatdorf Untervaz, das ihm die Stoffe liefert. Er entdeckt hier Abseitige, Missverstandene und Gehetzte, die sich still durchsetzen, indem sie der Unvernunft und Gleichgültigkeit ihre natürliche Menschlichkeit entgegenhalten.

(Prof. J. M. Bächtold: "Zum Geleit", in: "Der Valtilenz")

Erstaunlich sind die immer wieder präzisen und in jedes Detail gehenden, mit viel Gefühl geschriebenen Schilderungen einer Person oder Situation.

"Ja, i gsääna jez na vormer, däa Lenz, wien er dööt in däm Winggel gsässa isch in syna grauzüügena, abgschaabeta Hoosa und em bruuna, an da Ermel verfranzleta Tschoopa. So hät mena albig gsääha ummalauafa, am Suntig und am Wärdtig. Ganz aisittlig wis mit Lauafa, isch er au hääragsässa. Sy langlächts bruus Gsicht mit da spitziga Chnöödi in da Bagga isch aahigrichtet gsy, gega syna uuszwaschna Huet uf da Chnöü. Wien em niemet Acht ggy hät in der Stuba, isch är mier aso verlassa vorchuu und a grosses Erbärmisch isch in mer uufchuu. Aber hüt, wänn i zruggdängga, bin i etsches im Zwyfel ob däa Lenz, ygschpunna in syni Wält wien er gsy isch, nit glüglicher gsy sy chännt ass mier alli zämma“.

(Josef Hug: Der Valtienz, S. 29)



Seine Geschichten in diesem Band

- Der Valtienz)
- In der Haimet vum Valtienz) 3 Valtienzgeschichten
- Der Valtienz beim Schybaschlaha)

- D Haidaggergreet)
- A Schleizeta bem Greetli) 4 Haidaggergreet-
- D Abrächmig und a Jeegerlis ufem Haidagger) Erzählungen
- Uf der Burghalda)

- Der Basch und d Meja *(1959 von der ORG ausgezeichnet)*

- Iezza würd glych na ais gnöüjäärlet
- Zwei Saga vu der Haidaggergreet

1. D Schymetzgeta
2. D'Greet bym Schybaschlaha

- D Saag vu der Lina Linnen *(nach einer Sage von Eichendorff)*

"Müsterli" einer solchen Sage: "D Greet bem Schybaschlaha" (S. 155-157)

"D Pürscht häts au na asia aagmacht, be däm alta Bruuch mit z macha - eba bem Schybaschlaha, dägg, as si nit us der Uebig chiemen. Si sind dänn maischlis ins Laubrys zu da Oberschüeler, oder hän si uf am Schybaboda au etscha allai zämma tua. Vos dua aber an dersälba alta Fassnacht ghaissa hät, d Pürscht wellen uf der Rütena dussa däa alt Bruuch uufhaa, hän d Lüüt der Chopf verguuderet: was dänna au z Sinn chäm un das sei jez na a gschpässigi Luuna. Vum Dorf uus chänn ma ja kai ainzigs Schybli gsäaha, höchschtens vu überdjäana.

Aber s isch dänn glych na mäa gsy derhinder, ass nu a Luuna. A Stüggli ob der Rütena lit ja der Haidagger. Dia Pürscht hän wella d Greet uusantera und richtig: kaum häts rächt ignachtet gcha, isch au schu an rächta Grampool losgganga, um s Fütür ummi. Ma hett dänn schu chänna maina, a paar Dozet Bachtobelgaischter hetten si zammagrottlet und wetten da iera Unwäsa trybe. Bem a jeda Schybli hän si zammahaftig a Sprüchli grüeft, wo aswia da verchnöpfleta und da verdräiitawääg uf d Haidaggerhäx gmünzt gsy isch. Djooba hei si nüt grodt. Na Langem chäms em Aina affooha z dumm vor und rüefi uuhi, was er usem Lyb bräch:

"So du alti Häx dajooba, hoolsch is jez bal d Chüechli, mier hän der d Schyba gschlaga." Dua gsähen si bem Huus zmaal aswaas a Schy, wien a füürigi, roti Chugle. Da druus schüssi etsches ussa und geget d Rütena aaha. Das hei alliwyl gmacht: srrrr.....srrrrr, wien usa ema uufgschäuchta Hummalinäscht. Jez hän dia Pürscht aber Päch ggy; kaina hät wella luega was das z bidüta hei. Au d Schyba mit da Schybarueta und am Fütür sind na nümma z Sinn chuu. Si sind Hals über Chopf, über alli Staiplatte, über Stogg und Stai und dur alli Stuuda, aso aahi gflööchnet gags Flummis. Be da eerschte Hüüser hän se si afooha glych erschtelt. A jeda hät dänn wagger in dia Fyschteri uuhi glueget und glooset. Wit djooba, villichters aso umm a Gyshübel ummi, hät an Ueüla gschraua. Uf s Vogelhansa Huusdach isch a Chatzarolli uuf und draa gsy, syni Liebschti aa zraula. Dernäbacht hät si nüt verrodt. Aber halt, das hett i jez na bal z früa gsait: zmaal machts obna dooba - tschagg....tschagg. Dänna Kärli isch es schu wider grüa und gääl uuf ywännig, vu Gsisbögg, Mischtfurgga und andera uughüüriga Sacha. Ass ischt dänn amel nu der Jaagg gsy, aina vu dänna Leediga, bem Schybsschlaha. Däa hät glachet:

"Sin mier suss au Galööri; aso der Finggsstrich ny, weg ema uufgschäuchta Daggs, villichters gäär nu weg era Chatz."

Der Eggmichel isch dua au na leedig und - verschtat si - au albig derbei gsy, vos drum gganga isch, em Tüüfel oder syner Naana uf a Schwanz z stuu. Däa macht aso über d Aggsla zrug, zu däm Jaagg: "Du wit dänn hinnadry albig der Gschyder und der Guraschierter sy; derbei bisch aina vu da eerschte gsy, wo Päch ggy hän." Druuf isch er nach an da Jaag zuehi und hät na aagranzt: "I by dänn der Letscht gsy und i wett mi verschwöra, i heis mit aigna Auga gsäaha, wia d Greet mit der Mischtfurgga in der Hand uf ema brand-chool-ärda-schwarza Gaissbogg geged is aahagritta isch. Us da Auga hät era s Fütür glället und di graus Wuppla sind era bolzsaitagrad in d Hööhi gschtanda. I haas na gehört, wie s is aaghüüppet hät: Warten nu, i willni d Chüechli versalza." Uf das aahi hät si kaina wella mälda ass der Allerallerletscht bem Dervuuspringa. Vylmäa hät si a jeda stilla und für si allai aswia haidruggt. S Chüechlibättla isch na uf all Fäll am sälba Aabed nümma z Sinn chuu."



Untervazer Buben beim Scheibenschlagen

2.2 S Gmaiguet



JOSEF HUG

S Gmaiguet

"S Gmaiguet" ist Joseph Hugs erstes Werk in Romanform. Es war ihm ein Anliegen, das Problem Flüchtlinge und Bodenverteilung, mit dem seine Ahnen konfrontiert waren, niederzuschreiben.

Um sich die nötigen Unterlagen für dieses Werk zu erwerben, weilte er eine Zeit lang in Zürich und suchte dort die Zentralbibliothek auf.

Innert fünf Jahren entstand das Manuskript. Er hatte es nicht leicht, einen preisgünstigen Verleger zu finden, da er nur 300 Bücher drucken lassen wollte und ihm dazu nur 3'500 Franken zur Verfügung standen. Er fand ihn einige Jahre später in Feldkirch, also im Ausland. Der Verkauf lief sehr harzig an und die Bücher, die sich in seiner Stube hoch aufstapelten, schien er nicht los zu werden. Erst als ein Artikel von Carl Seelig über Josef Hugs "S Gmaiguet" im Zürcher Tagesanzeiger erschien, flatterten ihm viele Karten mit Bestellungen ins Haus. So wurde sein erstes Buch besonders in Zürich zu einer Sensation, und auch in Untervaz konnte er einige verkaufen.
(Erinnerungen eines Korbmachers: S. 276-284)

"Unter "Gmaiguet" versteht man wohl in erster Linie jenen Teil des gemeinsamen Besitzes eines Dorfes, der in der Hauptsache als Pflanzboden verwendet und alle 8 Jahre an die Bürger verlost wird. (Daher der Name "d Lööser") Der Kampf um Grund und Boden, der auch in der heutigen Zeit durch die Bestrebungen der unterentwickelten Völker um Wahrung ihrer nationalen Interessen und ihrer Eigenart seinen Ausdruck findet, ist uralte. Trotzdem dieser Streit in unserem Dorf längst verebbt und durch die Zeitläufe überholt ist, kann man wohl der Betrachtung jener Geschehnisse eine gewisse Aktualität nicht absprechen. Das Flüchtlingsproblem beschäftigte ja auch damals nicht bloss unser Dorf, sondern über das Land hinaus noch halb Europa. Dieser Kampf um Grund und Boden, der in der sog. "chrutiga Gmai" seinen Höhepunkt findet, verlagerte sich bei uns durchaus ins geistige Gebiet, weshalb auch der Ausdruck "S Gmaiguet" als geistiger Besitz aufgefasst werden muss.

Bei den Bauern war er das ererbte Recht auf den Anteil am Dorfvermögen und an der Dorfgewalt, die ungeschriebenen Satzungen und die Dorfrodell, auf die sie pochten, und die mit ihrem ganzen Sinnen und Denken und im Grund ja auch mit ihrer Existenz zusammenhingen. Bei den "Bettlern" ging es über den Futtertrog hinaus noch um etwas, das ihnen als ebenso wichtig vorkommen musste: Um den Heimatbegriff, den man in ihren Köpfen ausradieren wollte. Es ging ihnen um all das, was sie ein Menschenleben lang sich erkämpft und erstritten, in schlimmen Zeiten gemeinsam erduldet, in besonderen Zeitläufen zum Wohl des Ganzen irgendwie beigetragen, der Allgemeinheit genützt hatten.

(Josef Hug: "S Gmaiguet", S. 6)

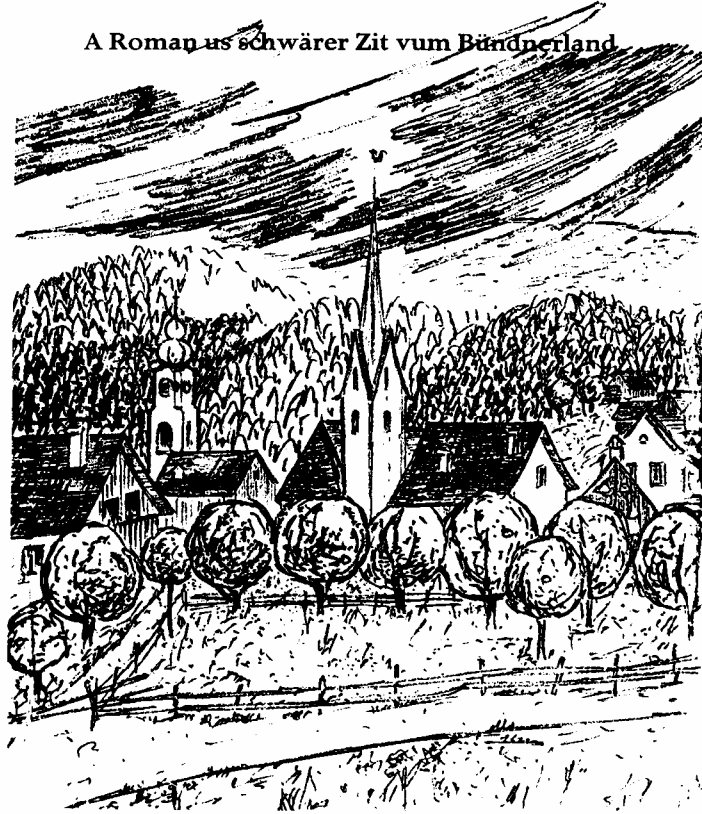
Die Schilderung des Josef Hug vom Kampf um Grund und Boden und dessen Ursachen und Spannungen ist keinesfalls übertrieben oder unwahr; im Gegenteil, die Wirklichkeit war eher noch brutaler. Zu jener Zeit wanderten arme, auf der sogenannten "Hörigen"-Liste stehende Väter in ganzen Scharen nach Uebersee aus (1854 = 116 Erwachsene u. Kinder nach Brasilien). Zudem war damals noch bei weitem nicht der ganze Talboden landwirtschaftlich nutzbar gemacht (Rheinüberschwemmungen). Ursachen waren auch die Zwangseinbürgerung und die Tatsache, dass die Reisläuferei (fremder Kriegsdienst) verboten wurde. Im Weiteren wurde auch die Schwabengängerei, bei der die Väter am zweitstärksten vertreten waren, wegen Verlängerung der Schulzeit aufgehoben.

(aus Gespräch mit Lorenz Krättli, Stotzlenz)

Josef Hug

Dunggli Wolgga ob Salaz

A Roman us schwärer Zit vum Bündnerland



Grundlage und Ansporn zu diesem Werk war die Doktordissertation eines gewissen Hans Berger aus Chur. - Ein Teil dieser Arbeit mit der Ueberschrift "Zur Geschichte der Reformation, im Kreis der 4 Dörfer" erschien in einem Bündner Jahrbuch, das Josef Hug zugesandt wurde, weil auch ein Gedicht von ihm darin veröffentlicht war. "Ich habe den Artikel geradezu verschlungen, wurde von dem dramatischen Geschehen erfasst und aufgewühlt, das nicht bloss nur deshalb, weil Untervaz darin eine grosse Rolle spielte. Das war ein Stoff, wie dazu geschaffen, um meine Heimat wieder von einer anderen Seite darzustellen.

(Josef Hug: "Erinnerungen eines Korbmachers" S.. 292)

Dieser Stoff aber verlangte von ihm einen neuerlichen Aufenthalt in Zürich zum Besuch der Zentralbibliothek. Dort befasste er sich mit der weltgeschichtlichen Studie, wie der schweizerischen Historie.

Josef Hug arbeitete an diesem Reformationsroman, der von ihm stofflich und sprachlich Höchstes verlangte, mehrere Jahre. Nachdem er ihn beendet hatte, gab er das umfangreiche Werk seinem Förderer und Mentor, Prof. Bächtold zur Begutachtung. Als Prof. Bächtold das Geschriebene für druckreif erklärt hatte, wurde es noch von literaturkundigen Herren der "Pro Helvetia" geprüft, weil sich Josef Hug von ihr 6000 Franken Unterstützung erhoffte.

Da es sich um einen Reformationsroman handelt, musste er auch noch von einem Theologen begutachtet werden. Herr Pfarrer H. Beck, evangelischer Seelsorger von Walenstadt, äusserte sich zum neuen Romanwerk wie folgt:

"Josef Hug stellt in dieser ergreifenden Erzählung den Vorrang der christlichen Liebe vor dem Dogmatisch-Konfessionellen dem Leser deutlich vor die Augen. Gerade darum schätze ich Hugs eindruckliches Bekenntnis zur christlichen Humanität. Die anschaulichen Schilderungen dieses begnadeten Volksdichters - seine ungekünstelte, lebensnahe Darstellung ist in vielem unserem grossen Erzähler Jeremias Gotthelf verwandt - werden alle, die noch Sinn für Herz und Gemüt sich bewahrt haben, sehr ansprechend. Das Buch atmet den Geist, den wir für die ökumenischen Bestrebungen unserer Zeit vermehrt wünschen möchten.."

(Herrn Pfr. H. Beck, auf Buchumschlag "Dunggli Wolgga ob Salaz")

Nachdem ihm die 6000 Franken zugesprochen wurden, liess er seinen zweiten Roman beim Calven-Verlag drucken. Die ganzen Druckkosten beliefen sich auf 9000 Franken, da sein Werk 300 Seiten umfasst und zudem in Mundart geschrieben ist. Dazu kamen noch einige Tausend für den Verlag. Josef Hug erhielt dann noch vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden einen Betrag von 3000 Franken. Somit erhielt er ab 200 verkauften Büchern für jedes weitere verkaufte Buch Fr. 1.80.

(Erinnerungen eines Korbmachers: S. 292-298)

"Dunggli Wolgga ob Salaz" wendet er sich einem heiklen Stoff zu, den er aber in grosser dichterischer Manier bewältigt: der Glaubensspaltung den damit entstandenen menschlichen und gesellschaftlichen Konflikten und ihrer befreienden Ueberwindung. Ein aussergewöhnlich reiches, dabei spannend erzähltes Geschehen zieht am geistigen Auge des Lesers vor über. Die dialektsprachliche Kraft des Verfassers vermochte erneut ein dichterisches Werk von Rang gestalten, das in jedem Schweizerhaus einen Ehrenplatz einnehmen darf."

(nach unbekanntem Verfasser)



Inhalt anhand der Hauptfigur:

Dieser Roman erzählt von der grossen Heimatliebe des schuldlos verbannten Pauli Durer. Sie fordert von ihm Opfer und die misslichen Zeitumstände zwingen ihn, anders als unter normalen Umständen zu handeln. Von diesen wird er schliesslich auch überwalzt. Als er in fernen Ländern weilt, sehnt er sich stark nach dem kleinen Dorf ennet dem Rhein. Durch seine Geliebte, des Ammanns Tochter, mit diesem Kleinod nur umso enger verbunden, wird es ihm auf grausame Weise aus den Händen gerissen. Er zieht in die Welt hinaus, um sich die Heimat neuerdings abzuverdienen.

(Erinnerungen eines Korbmachers: S. 295)

Ein kleiner Textauszug

"Su chänn mer na zur Letzi. Der Herrgott gäb is d Gnad, ass mer au da sie wärden" sait s Luzli aso fyrli. "Der Frydhof isch für alli Lüüt us am Dorf da, das wär nu der Bääsemärt. S Chilchaglütt isch etsches Schüüs, wo mer allna gunna mögen. Aber d Chilcha - ier lieba Lüüt - die chänn und wänn mer nit hääragy. Si gchöört au zum gueta Tail am Bischof. Aer hät si ygsänet und au draa zaalt. Fryli bätten mer uma glycha Hergott, ums glych eebig Lääba. Aber uf däara Wält ischi üüs s Chöschlicht, mäa wärt weder Lyb und Lääba. Lieber gäben mer Hab und Guet, s Vee, d Agger, d Wysa, d Fälдер und d Wälder häära, eender züüten mer awägg wos rüebiger wär, ass mer dis häärgeben. S Luzli hät na be niemet bättlet, jez tuet ers: be allem was ni lieb und hailig isch - länd is d Chilcha."....
(Dunggli Wolgga ob Salaz: S. 230)

2.4 Erinnerungen eines Korbmachers

Josef Hug

Erinnerungen eines Korbmachers



Dieses Werk "Lebenserinnerungen eines Korbmachers" plante Josef Hug bereits in den sechziger Jahren. Auf vielseitigen Wunsch hin und damit seine Worte an ein breiteres Publikum gelangen, schrieb er dieses Buch in Schriftsprache. In diesem Band hat er seine privaten Lebenserinnerungen und seine Wandlung vom reisenden Korbmacher zum Schriftsteller niedergeschrieben.



Er beginnt mit seinen Erzählungen bei seinen Vorfahren und endet mit den Ehrungen für sein Mundartschaffen. In genauen Schilderungen ist sein Lebenslauf zu erfahren. Er erinnert an Details, die ihm oft den Weg zeigten. Keine Freude und Last lässt er unerwähnt. Auch das Abenteuer, das er mit seinen Büchern eingegangen ist, erzählt er auf ergreifende Weise.

Warum hat Josef Hug dieses Buch verfasst? "Immer und immer wieder musste ich über meine Korbflechter-Erinnerungen und vor allem auch darüber, wie man vom Korbflechter zum Autor wird, Vorträge halten. So beschloss ich eben, die ganze Erklärung samt den wichtigsten Erinnerungen und Anekdoten niederzuschreiben."

(Josef Hug in: "Brückenbauer" Nr. 13 v. 31. März 1978)

Josef Hug

Der Geisshirt von Zweikirchen



Mit seinem neuen Novellenband hat Josef Hug, der 77-jährige Korbflechter aus Walenstadt, ein meisterhaftes literarisches Werk geschaffen, das durch die dramatische, psychologisch dezent gestaltete Handlung und durch die Schönheit der Sprache fasziniert.

"Wer denkt beim Titel meines Buches nicht an die drei Valtilenzgeschichten, die mir den Zugang zum Radio geebnet haben? Es war in den sechziger Jahren, als ich mich entschloss, die Erzählung in einer grösseren Novelle in Schriftdeutsch umzuarbeiten. Herr Dr. Willi von der "Ostschweiz" interessierte sich für die Sache. Zufällig traf ich zur selben Zeit Herrn Müller, der damals Redaktor beim "Sarganserländer" war. Ich fragte ihn, ob er etwas aus meiner literarischen Werkstatt brauchen könnte. Mit der Mundart war nichts zu machen Umso leichter ging es mit dem schriftdeutschen Geisshirt. Er erschien in 19 Fortsetzungen im "Sarganserländer". Zwar wusste ich, dass die "Ostschweiz" die grössere Leserschaft hat, andererseits aber bin ich hier fast in jedem Haus bekannt. Herr Müller wollte die Novelle als Büchlein herausgeben, womit ich nicht einverstanden war, da ich zu jener Zeit mit meinen Mundartwerken genug zu tun hatte. Die "Ostschweiz" vertröstete ich auf später, dabei ist es auch geblieben. Dafür die Novelle mit gutem Erfolg im "Meilener Anzeiger". Im Buch ist der Geisshirt zwar das tragende Element. Es ist aber auch viel vom Brauchtum in Untervaz wie im St. Galler Oberland die Rede. Daneben enthält dieses Buch Geschichten die vorher zum Teil in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht wurden."

Dazu gehört auch die dialogisierende Abhandlung über Statthalter Bernold von Walenstadt, die er 1972 als selbständiges Büchlein herausgab. Zit. nach Jos Hug: Vorwort in: "Der Geisshirt von Zweikirchen"

Die im Zentrum stehende Novelle über den Geisshirten Lenz hat wegen der niederen sozialen Stellung dieses Aussenseiters wegen seiner Menschlichkeit, wegen seines unbeirrten Glaubens an das Gute, wegen seines inneren Glücks trotz Not und Verstosseneit und wegen seiner Hingabefähigkeit beim Unglück von Mitmenschen - was ihm posthum Achtung und Anerkennung einbringt - eindeutig autobiographische Anklänge. Diese Novelle, die keineswegs frei erfunden ist, geht dem Leser "unter die Haut". Die zentralen Figuren, die da sind: der Geisshirt Lenz, der Geissvogt, seine Tochter Eva, der Biglerhannes und die Knabengesellschaft der "Schneckenbeckler" gehen einem nicht leicht aus dem Sinn. Die "gute alte Zeit" mit ihren unerbittlichen Scheidewänden zwischen arm und reich, mit ihrer Not, Willkür und Unterdrückung - wenn auch aufgehellt durch nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft, durch Familiensinn und gottergebene Religiosität - erfährt da erhebliche Retouche. Und trotzdem: der arme und als Spinner verachtete Waisenknabe Lenz ist ein in sich glücklicher Mensch, dessen Weisheit an biblische Psalmen erinnert. Hier einige

Textproben:

"Ich bin der Valtlenz und kann nicht aus meiner Haut heraus. Mein Alleinsein, mein Verachtetsein ist auch eine Lebensaufgabe. Wenn ich so allein bin im Wald, kommen allerlei Gestalten zu mir. Ich sehe sie nicht, merke aber doch, dass sie da sind. Ich höre sie im Rauschen der Bäume und des Wassers, im Singen der Vögel, in all dem Lärm und in all der Stille. Tief in meinem Innern habe ich sie eingeschlossen, die Geheimnisse der Natur und des Lebens und warum im Leben alles so und nicht anders ist. Einmal aber, droben beim Schloss, ist jemand zu mir gekommen; da hab ich einen Auftrag erhalten fürs Leben, Vogt, fürs Leben.! Es ist ein Geheimnis, mehr sage ich nicht aus, und darf es auch nicht..." (S. 46)

"Er (Lenz) legte sich dann auf das weiche Moos und lehnte mit dem Rücken an einen Baumstamm und er hörte die mannigfaltigen Vogelstimmen und sah auch etwa zwei Wölkchen zu, wie sie durch die strahlende Bläue gondelten. Fast schien es ihm, er sei auch so ein Wölkchen, emporgehoben aus Zeit und Raum. Die Tiere, die Bäume und Blumen, die ganze Natur, die ihn umgab, schien ihm wie ein farbenprächtiger Mantel, der ihn wohligh umhüllte, die warme Sonne wie zwei Mutterhände, die ihn liebkosten. Und er war wunschlos glücklich".

(S. 67)

"Ich weiss nicht, wie das ist mit dem Glück: arme Leute müssen sich jedenfalls in acht nehmen vor ihm. Es ist ihm schnell genug zu langweilig hei ihnen und kehrt dann ins Gegenteil."

(S. 40)

"So wuchs schon in jungen Jahren etwas in ihm, eine Art Scheidewand oder ein Graben, über den nur ein schwacher Steg zu den Menschen führte."

(S. 42)

"Wer reich ist und Besitz hat, dem mangelt es nicht an Freunden. Der Arme steht - besonders wenn etwas schief geht - allein auf weiter Flur."

(S. 54)

"Auch ihr (Eva) graute ein wenig vor der Welt des Unsicheren und Schleierhaften, vor dem Dunkel, in dem der Lenz lebte."

(S. 57)

Ein ergreifendes Schicksal

Die Geisshirtgeschichte, in welcher der arme und einsame Lenz allen Verirrungen und Boshaflichkeiten einer ihn umgebenden feindlichen Umwelt begegnet, endet ebenso tragisch und versöhnend. Als in einer Föhnacht das Haus der inzwischen verheirateten Eva, zu der er immer eine stille Liebe empfand, niederbrannte, blieb Evas Kind in den Flammen zurück. Der einzige, der sich noch zur Rettung aufraffte, war Lenz. Er bringt das Kind fast unversehrt aus dem Haus, stirbt aber selbst an seinen schrecklichen Brandwunden. Ergreifend ist der Abschied Evas vom sterbenden Lenz und ebenso mannhaft wie versöhnend die Haltung des dorfgewaltigen Geissvogts:

"Sie (Eva) kniete auf den Boden, nahm die verbrannte Hand vom Lenz in die ihre und gab ihm so liebe Worte, wie sie nur eine Braut ihrem Bräutigam ersinnen und gehen kann. Sie mochte ihn gut. Seit ihrer Kindheit hielt sie ihn für einen guten Menschen. Später bedauerte sie ihn, weil er immer so allein war." (S. 125)

"Der Geissvogt, der später noch dazu kam, wunderte sich, ob das noch der gleiche Lenz sei, den man immer im Dorf gesehen und mit dem er die Auseinandersetzung hatte... Es dämmerte ihm, dass die hilflose Gestalt dort auf dem Bett die stärkere sei und allenfalls noch das letzte Wort haben könnte. Eine Rechnung hing in der Luft, die nicht ganz aufgehen wollte."

(S. 125)

*(Zit. nach Dr. Gottfried Hoby, a. Regierungsrat:
Korbmacher, Schriftsteller und Philosoph Josef Hug,
in: Terra Plana Nr. 4/1980, S. 16 u. 17)*



Blick auf einen Teil des Dorfes mit den beiden Kirchen

KRISTALL-REIHE

Josef Hug

Der Rhy
chunnt hoch



Calven-Verlag Chur

Im Band "Der Rhy chunnt hoch" sind sämtliche Radiogeschichten des Josef Hug ab 1961 festgehalten. Sie sind unverändert in Untervazer Mundart geschrieben. Damit dieses Buch aber trotzdem für alle lesbar wird, hat Josef Hug auf den letzten Seiten dieses Bändchens ein Verzeichnis der Mundartwörter (sogen. Uebersetzung) angebracht. Neben längeren Erzählungen finden wir such kurze Anekdoten wie: "Dr Chüjerbueb" (S.70), "S Rösli" (S.86) oder "Dr Valtienz hät a Predigt" (S.60).

Zum Inhalt einer solchen Radiogeschichte:

"S Metzgerseppli" (S. 28-32)

In dieser Erzählung schreibt Josef Hug über das Metzgerseppli, das nach mehreren Auseinandersetzungen mit Dorfbewohnern und wegen des Neins des Vaters von Lisa zur Heirat zwischen ihm und Lisa seinen Heimatort Trimmis verlässt.



Das Metzgerseppli ist bei vielen Leuten bekannt und beliebt. Besonders viel besucht ihn Lisa, die Tochter des Präsidenten. Eines Tages reisst er Bonifazi, einem üblen Pferdeschinder, die Peitsche aus der Hand und wirft sie weit weg. Diese Tat veranlasst Bonifazi, sich mit einer Frevelbande zusammenzuschliessen. Miteinander hecken sie einen Plan aus, das Metzgerseppli nachts zu überfallen. Er entkommt aber dank seines Spürsinns einer Schlägerei. Lisa und Seppli wollen heiraten; da ihr Vater damit nicht einverstanden ist, verlässt der Geliebte sein Heimatdorf für immer.

Ein Beispiel einer Anekdote:

"Dr Chüjerbueb" (S. 70)

Das Müschterli würd au anderorts verzellt, villichters nit ganz glych. Da hät amaal dänna chlyna Knirps überdääna a paar mageri Chüa und etli Gaiss ghüetet. Dua chunnt dura Rappaguggerschotz aaha an gaischtliche Heer, wellawääg aina vum St. Johannesstift vu Zizers naaha, wo di usdienta Gaischtliche dahai sind. Wo der Wääg ga Untervaz duri ränggt, blibt er stuu, winggt em Buebli, är möcht grad etsches fraga. "Chummi uf däm Strässli da ga Untervaz?" möcht er wüssa. S Buebli lueget dää brandschwarz aaglait Maa vu zundertscht bis zoberscht verwundert aa. Mier händ eba be üüs albig dära Pater Kapuziner mit da bruna Chutta und em wyssa Strick drüber, aas Pfarrheera. "Wär bischt dänn du?" fraget der Chly und speert s Muul und d Auga offa. Jez isch dysa verlägni, will er nit waiss, wie er dem Bueb syne Bruef uudsütscha söll. Uf eimaal macht er zuenem: "Waisch Buebli, y by a Maa, wo dysna Lüüt dr Wääg zum Himmel zaiget" Dää macht na di grössera Auga, verzüüt druuf s Muul und macht assa äfli: "Woll, jez chunnsch mer aber grad rächt. Wia wettisch au der Wääg zum Himmel uuhi wüssa, wänn dä nit amaal uf das Untervaz duuri weischt".

Ein weiteres "Müsterli" einer Anekdote "Dr Doggter Käller" erzählte Josef Hug selbst am Radio.

Tonbeispiel ("Dr Doggter Käller") auf Kasette aus der Schallplatte: Josef Hug, Korbmacher und Schriftsteller

3. BEWEGGRUENDE, DIESE BUECHER ZU SCHREIBEN

Josef Hug war arm, zurückgesetzt, hatte sich fast verfolgt gefühlt. So sah er sein Schreiben wie eine Mission, sich anderen Armen mitzuteilen. Ihnen wollte Josef Hug mit seinen Worten beistehen und ihnen das Gefühl geben, dass sie mit ihrer Armut nicht allein seien. Er wollte seinen Mitmenschen etwas erklären und sie auch davor warnen, Fehler, die in der Weltgeschichte passierten, zu wiederholen. Mit seinen Büchern wollte er einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis leisten. Es war stets sein Bestreben, den Wert des Schönen zum Ausdruck zu bringen. Sein Wunsch war es, seine Botschaft einer grösseren Bevölkerungsschicht zugänglich zu machen; deshalb schrieb er seine letzten beiden Bücher in Schriftsprache.

Josef Hug antwortete Dr. G. Hoby auf dessen Frage, wie er zum Schriftsteller geworden sei: "Es war, wie wenn durch Generationen Aufgestautes aufgebrochen wäre - und dann kam es wie aus einer Quelle."

*Dr. G. Hoby: "Korbmacher, Schriftsteller und Philosoph Josef Hug",
in: Terra Plana Nr. 4/1980, S. 17*

Ueber die Beweggründe, das Buch "Erinnerungen eines Korbmachers" zu schreiben, sagte er selbst: "Immer und immer wieder musste ich über meine Korbflechtererinnerungen und vor allem auch darüber, wie man vom Korbflechter zum Autor wird, Vorträge halten. So beschloss ich eben, die ganze Erklärung samt den wichtigsten Erinnerungen und Anekdoten niederzuschreiben

(in: "Brückenbauer" Nr. 13 v. 31.3.78, S. 15)

JOSEF HUGS BOTSCHAFT

"Die Erzählungen Josef Hugs erinnern in mehr als einer Hinsicht an diesen Besenbinder in der Geschichte "Der Besenbinder von Rychiswyl" von Jeremias Gotthelf Auch Josef Hug ist ein Korbflechter, der seinen Beruf liebt, an dem er sich emporgearbeitet hat und der ihm die Augen für die Welt öffnete. Seine Geschichten verraten dem besinnlichen Beobachter, den Mann, der weiss, wo er hingehört und der seiner Welt treu bleibt":

(Zit. nach Prof. J. M. Bächtold: "Zum Geleit", in: "Der Valtilenz")

"Der seelisch und geistig überlegene Schwache und Verstossene, der Duldende mit einem reinen Herzen, der Liebloses mit Liebe und Hingabe bis zur Selbstaufopferung vergilt - das ist der tiefe Sinn, die Lebensphilosophie, die Bergpredigt, die das literarische Schaffen des vom Leben Gezeichneten, schüchternen und in sich zurückgezogenen Josef Hug so einzigartig machen.

Dieser „Korbmacher und Poet dazu" hat uns Heutigen etwas zu sagen, auch wenn er nicht prophetisch in die Zukunft schaut, sondern die kleinen menschlichen Gemeinschaften im Land zwischen Walensee und Calanda ausleuchtet, mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Tugenden und Unzulänglichkeiten, mit ihren Grossen und Niedrigen, mit ihren Originalen und Durchschnittlichen. Die Welt von gestern ist die Wurzel des Geschehens in der menschlichen Gemeinschaft von heute und morgen. Und hier zeigt die Botschaft von Josef Hug etwas auf, ohne dass unsere familiäre, dörfliche und staatliche Gemeinschaft nicht bestehen kann: die Nächstenliebe und der Schutz des Schwachen

*Zit. nach Dr. G. Hoby: Korbmacher, Schriftsteller und Philosoph
Josef Hug, in: Terra Plans Nr. 4/1980, S. 17*



Man lebt nicht nur für die Aecker, Wiesen, Maiensässe und für die Weiber und Kinder. Es gibt noch Dinge zwischen Himmel und Erde, die man nicht in einer prallen Geldtasche oder in einem zünftigen Miststock suchen muss. Diese Dinge lockt kein Märzwind aus dem Boden und kein Föhn bläst sie im Spätherbst von der Erde weg. Sie werden immer da sein, wenn unsere Knochen schon lange bleichen. Darum muss es bei Lebzeiten etwa Leute geben, die bei Gelegenheit ein Wort einlegen, damit die andern noch wissen, dass diese Dinge da sind und was drunten und droben ist.

(Josef Hug: "Der Geisshirt von Zweikirchen", S. 46)

E SEINE GEDICHTE

1. UEBERSICHT SEINER GEDICHTE

Das misslungene Gedicht	Herbst 1948 noch unveröffentlicht
Das Glockengeläute	Dezember 1948 noch unveröffentlicht
D Doola im Winter	Januar 1949 noch unveröffentlicht
Dr Winter	Januar 1949 noch unveröffentlicht
Der Acker	Frühling 1949 noch unveröffentlicht
Dr Früalig	Frühling 1949 ohne Datum
Mys Haimetdorf	1963 in: Bündner Jahrbuch 1963
Dr Herbscht	1967 in: Ex Libris, Heft 8, August 1967
S Schybaschlaha	1978 in Bündner Jahrbuch 1978

2. SEINE GEDICHTE

2.1 in Mundart

D Doola im Winter.

D Flöggli würbten um mys Huus.
Kai Mänsch, kai Seel dur d Gass duruss.
Gfroora isch alles Stai und Bai.
By volla Sorga, aso allai.

Jez uffem Chriesbaum s Doolapäärli
Si sunderet vum grossa Schäärli.
As schüttlets der Strurm, grad wia nid gschyd;
Druff ais nebem andera uffem Huusdach litt.

A Buab schneebällelet nachem Huus.
Vergelschteret flüügts s Päärli ddruss.
So gaats halt mängsmal in däm Lääba,
Der niider Zuu, dä isch allem glääga.

D Doola flüügen dem Wäldli zua
Wia in a Mantel und in d Rua.
Be där grossa Tanna in der Ruus,
Liggends gschützt vorem Wintergruus.

Drum wänndsi chümmeret au und schlaat
s Liida isch s Stärnli obem Graat.
Baal chund au an dy di grossi Rua.
S Stärnli zaigt a Wääg derzua.

Würdisch naem eebiga Früalig planga,
Wänns albig haiter, nia verhangä?
Drum mags au na so grüüsli tua,
Gstäätle gaats glych däm Früalig zua.

datiert Januar 1949

Dr Winter.

As gutschget und pfyfet, s'isch schu afa a Gruus;
D Eschtli si büügen,
D Vögali flüügen,
Löndsi naach zämme und zuahi an s Huus.

A längri mää vu däm Sääga uss da Wollgga flüügt drab.
Uff Berga und Hügel
Unter silbriga Flügel
Dia müad Aerda singgt ahi, tüüf ahi in s' Graab

Mänga Chummer, mängs Freudli jaarus jaarii,
Na was ma g'luuret
Was aim duuret
Ganz rüabig und gsaftli der Schnee bettets ii.

Be denna Chiimli und Süümli, der guat Gaischt vumena Huus,
Dä macht ass es gääret
Macht ass si kläret
Zur Zyt waggst sicher na d' Oschtera druus uus.

Was saiter jez s Chiimli mys Härz - dängg naa?
Muashti bewäära,
Vunera leera
Vu dr Stilli der grossa, wänt Früalig wit haa.

Dr Früalig

Ueber d Berga iha gghörtma a tüüfa Tuu,
Der Pfüü isch das, wo aso schüüli tut grampoola.
Alles Lääbig's wartet, planget schu
Mim arma Härz nu wills na gäär nit woola

Im trüaba, graua, im chalta Wintergruus,
Willsi nit verrooda, will nu warta.
Luagt nu a bitzali zum Fänschter uus;
Luagt nit amal uf a Oepfelbaum im Garta.

Wia däa si rodt und ziart für s Blüatafäscht,
In siner Chruuna d Amsla tuatsi flyssa
Assi zitli ferti wärdi mit em Näscht.
Und d Spätzli, d Maisli pfyfen uf der Wysa.

D Lüft händs dua au grad vernuu, das Truura,
Hänn liisli zuanann na etschas gsait,
Druf glaitig über d Gärtä d Wysa duura,
A chöschli warma Rääga ahaglait.

Und jez, fasch chama sääga über Nacht
Isch s Wunder gschäha über däna Flura.
Us tuusig Bluamaäügli häts aim glacht,
Und d Immli sind au chu bitz ga luura.

Druuf hani s Härzli amol au wider gstupft:
„Chumm, s isch Zit, mach mit dem Fäschtä mit“
„Assma lach chönnt, y hejmi überlupft?
Nai, sövel Sääga litsmer jez no nit.“

Wo d Immli dua der Hung vum Bluascht hänn gnuu,
Sinds chuu dia Tiarli ussem Winterhüüsli,
Hännsi alli zum grossa Mööli zämmagluu,
Wos gnuag gghaa hänn, na gluaget naem Gspüüsli.

Si hänn dänn waidli waidli Hochzit gmacht.
Der Himmelsätti hät nit mitna gschumpfa,
Wo d Vöögel hänn na d Hochzitmusigg gmacht,
Hät är dem Völchli nu na früntli gwungga.

Wia mys Härzli über sys Allaisy sinnt,
Gsiani zmaal dött hinna, grad um d Egga
zwei blundi Zöpflü flüüga grad wie im Wind,
S tuatmi ee ass nit a bitz verschregga.

Zwai liabi, warmi Aügli luagen dur myni
Duur, in s tüüfschti Winggali vum Härzli.
Zmaal isch, wie nama Rääga d Sunna chiemi,
Dur d Wolgga zündti a goldigs Himmelscherzli.

Mys Härz tuat zmaal a grossa Gump und sait:
„Dää Säga ischmer nümme z gross und z wyt.
Y hamers jez für gälta überlait.
Juhee, juhah! Dä Säga nümme y mit.“

Mys Haimetdorf

Gsääsches au, döt djääna überem Rhy
Bem Calanda, s Haimetdörfli s chly?
D Chilchtürm luegen wit dur s Ländli uus.
Grad ob der Egg staat na mys Nynis Huus.

Gspöttlet häns au nu im Dorf dia Lüt:
Isch aina hagelsdumm, su merggter nüt,
Dänggt nit an da Vogt, di edla Frau?
A dritti Burg will dää döt uuhi bauh.

Der Nyni, grad am Pflaschtera, lächlet fy:
Mys Huus staat ganz im hällschta Sunnaschy;
S isch guet und fescht uf truchna Felsa bauh,
Suss will i nu em lieba Gott vertrauh.

Der Bam staat au dermit na obem Hüüsli.
Ob au na s Loch mit em chlyna, wyssa Müüsli?
Wie mängsmaal hän mer is da verliebt, vergafft,
drob der Schuelwääg, laider d Schuel verpasst.

O ier schu lang verrunnena Buebazita...
Uf em Tunali, mym Rössli, gsäämi rita.
Di hölzerna Pfyli schier zum Himmel schlüüdera,
Au vu da eerschte Gravastainer mäüdera.

Was isch jez s Flummis djussa für a Lärma?
Sind alli Tobelgaischter fort vum Schärma?
A Hörnli, Saalapfyfa nit allai,
"Benediggt Fontana" isch üuser Fäldgeschrai.

Aeärischt gilts... jez los im Todesmuet!
S würd rot vum wildverschprützta Rätierbluet.
D Schwärter tüen uf papyrna Helma chracha,
Schmöllela tüen di Alta, d Maitla lacha.

Dia Zit eersch, bem Polscha unterem Rai?
Vyl waichi Händli, Gsang und Dudeldai.
Der Gugger rüeft, d Spätzli hän au tschirget,
Us s Schätzlis Aeügli hät der Früelig blinget.

Ja, ja... dua isch halt grad däa Kärli chuu,
Hät mier mys härzig Schätzli aifach gnuu.
Um s liebi Brot häts üüs in d Främdi tryba,
Vum Schüüna, Lieba isch nu der Chummer blyba.

Inera chalta Främdi bin y jez allai.
Stärba möchti und dänn waili hai.
Und chaa my Wuusch au nit Erfüllig wärda,
Su leggen mer vu myner Haimatärda

Im Sarg a munzigs Tschöllali uf d Bruscht.
Und chännti au dia Fräüd, däa letschti Gluscht
My gschtyfta Lyb nit z Lääba gy, erwärma,
Glych wäri wia dahai und wär am Schärma.

Chaa sy, ass Wurzla gieb - na wett ans Liecht,
Chaa sy, asses der Luft mier zumena Gfalla miecht,
A Süümli traiti hai zur Liebschta Garta,
Und wänn sis möcht erlääba und erwarta:

A Pflänzli waggsti druus mit rota Blüeschтли.
Vum Eebiga häär wärs wienna chlynes Grüezli,
S wär wienna Ruef us lang vergangena wita,
Us eebig schüüna, lieba Chinderzita.

aus dem Bündner Jahrbuch 1963

Der Herbst

Goldrägali ständ ufem Tisch, a chliners Strüssli
Wisi Aesterli blüeien hinderem Hüüsli.
Isch s Eint a Truum us schöner Summerzyt,
S Ander sait, der Winter sej nit wit.

Drob zua am Baum, dia guldig gäälä Byra,
Der Herbscht wett mitmer fäschta, mitmer fyra.
Dia Wimmelerlüt obem Rai, dia singen, jolen,
Di gfüllta Chessel si zur Bütti holen.

In allna Fässer gäarts vum junga Wy,
Wär wett au da nit singa, luschtig si?
S Maitliägli lächeret aim aa;
Fragt: Isch der Chilbiwaga da?

Der Buachwald meint, sejen gwüss schu dra am ziera,
Müass s roschtrot Chilbigwändli aaprobiera.
D Chüaglogga bimmelen, verzellens uf der Waid,
Der Chüejer singt d Seel ussem Lyb vor Freud.

S chaa si nit bhaa s Maitli, nümma länger warta.
Goldrägali, Aesterli in ierna Händ da zarta;
Für a Schatz, dia söllen reda, söllems zaiga
Wias iera z Muat, aso liabli, glich aso aiga.

S nöui Lääba, s chaa au der Tod bidüta.
So bhüat is Gott, au in da struba Zita.
Der Herbscht isch wian a Mänsch, wais d Tüfi, d Höchi.
Sy haitera Glanz ruggt s Lääba rächt in d Näächi.

Un y? Y heba s Glas, säg still für my:
Herbscht, härzliaba Gsell zum Wool uf dy!
Dängg zrug und fürschi jez grad au na dra
Was Schüüs und Guats ma vuder lärna chaa.

Bündner Jahrbuch 1963

S Schybaschlaha

Ueber d Vazer Bärge chrüchen langi Schatta.
S Dörfli s chly, lyt schuu im Tunggla, wia im Truum.
Was na aso glänzt im Dorf, drumummi uf da Matta
Jsch wia awägg und wäärli chönts my reua drum.

Am Himmel glitzerets, isch überplait mit Stärna.
Vum Horn häära an Üüla ghörtma, wiasi schrait.
Di graua Hüüserfirshta liggen au am Schärma.
D Chilcha wia a Muatter d Hand na umsi lait.

Dia hailig Ruah wird sicher au nit gstöört dur s Lütta
Vum Abedglöggli, wo so liabli rüaft ins Land:
Dänggen draa, di laida wia di schüüna Zytta
S isch alles bstimmt! S lyt alles inra höhra Hand.

Jn däa Friida itri faats zmal aa grampoola
Jm Laubriis Schybastab, uf da Chöpfa juuza, singa
Und luagmer jez dia Fүүr! wänns d Bundesfiir nahoola
Oder gäär dem Tobelgaischt a Ständli bringa?

Där guati Vollmuu zwüschet da Schneegrööt lächlet duuch:
Waisches nit? S isch ja alti Fassnacht hüt.
Vu da Allemanna häär dä alti Bruuch
S Schybaschlaha haisstmes be da Vazerlüt.

Hai wia dia füüiriga Schybli im Tunggla ummaschtüüben,
An der Ruata und dänn schlaatmes uf a Stab
Schu gsiatma wias ins Tunggli ussi flüügen,
Jm grossa Boga und verschwinda wia ins Grab.

Uusa heut und so sej-si, dia Schyba Schyba my,
Söll sii der alta Fassnacht, au der Chüechlipfanna.
Söll allna Schüna, junga, leediga Maitla sii.
Ais na mynem Aetti und au ais der Mamma.

Di Letscht, dia gghört.... ja nu so sejs, - der Annagreet
Di Allerletscht na s Töbaliseppamartis Mili
Sind chlyni Sunna, woma ins Tunggli flüüga gsät
Wän di Gross ga suacha, zööchta, ass si na verwyli.

So lit dänn au a tüüfa Sinn im Bruuch im alta
Um d eebig jungi Sunna drääitsisi, dia Aerda.
Alls Schüüni, Guati, d Fraua hälvens mit verwalta
S braucht überall a Stritt, wo etsches Rächts söll wärda.

Dia Maitla uf da Gassa hänn gnuag z luaga, z loosa.
Zmal rüafts: Gsiander d Fachlazüüg, uf Glufishaj?
Ghörenders?, d Musigg isch schu wagger draa am Bloosa.
D Schybaschlaher sind jez etscha bald dahai.

S gaat nit lang, so tüünts dänn au in allna Stuba:
„Chüechli gännis, hänni au grad d Schyba gschlaga“.
„Jsch waar?“ fragt s Maitli „Gwüss und hailig“ sägen d Buaba
„So sänn.“ Und d Buaba hännsi wäärli nit z biklaga.

Stiller wirs bald wider um di alta Hüüser
D Chilchtürm zaigen albig na dem Himmel naa.
Der Dorfbach ruuschet jez au grad a längerer liiser
Liabs Dörfli, bis vertwachischt isch der Früalig da.

2.2 in Schriftsprache

Das misslungene Gedicht

Im leichten Föhn ein dürres Blatt,
Fällt nieder auf die Rasenstatt.
Ohne Freud und Leid ist sein Gesicht,
Still und stur, wie..... mein Gedicht.
Seh' engbeschriebene Blätter stecken,
Grinsend Koboldnasen recken,
"Nie mehr", fast klingt es wie ein Schwur,
"Tret ich Terpsichens heilige Flur".
Zur selben Stund hinterem Gartenhag,
Ein Asterblümchen schattwärts lag.
Es winkte mir ganz fein und hold.
Halb sank ich in der Musen Sold.
Zur andern Hälfte tat ich's gern;
Neigt nieder mich zum zarten Stern.
In mir fing's an zu singen, klingen,
Von Vers zu Reim mit durchzuzwingen.
Da merkt ich erst wie schlimm daran
Ich sei und welch ein armer Mann.

Das Glockengeläute.

Grau in grau verhangen liegt der junge Morgen,
Im Nebelgspinnst ein fahler Schein verkündt den Tag,
Wälzte mich in schwerem Kummer und in Sorgen.
Mit dem Geschicke hadernd ich im Bette lag.

Da horch... vom Kirchturm nah der traute Glockenschlag.
Gleich drauf wie Engelsmelodei das lieblich Läuten.
Mein Herz noch bangend zwischen Traum und Tag,
Auf goldnen Schwingen fliegts mir in die Weiten.

In jenes schöne Land wo Silberwölklein fliegen,
Am unbegrenzten ewigblauen Himmelszelt,
Wo nur Freuden auf verklärten Zügen liegen;
Nicht Bruderhass und Zwist verdirbt die schöne Welt.

Vollends erwacht, schilt eitel mich und einen Toren;
Zu seinen Gunsten deutet jedes Hirngespinnst.
Mit nichten blühet Freude mir aus allen Poren.
Im Tagwerk bleibets mir als goldenes Gewinnst.

Nun hör ich eine Stimme wie von jenen Weiten,
Die Freud soll hinaus auch deinem Bruder glühn.
Verdreifacht kehret sie zu dir zurück beizeiten.
Aus Nacht und grauem Nebel wird sie dir erblühn.

Wirst sie erfahr'n, wenn abends hell die Sterne blinken,
Sie wird dir leuchten aus der Morgenröte Schein.
Sie kann dir auch aus jedem Blumenköpflein winken,
Will ewig ewig bei dir, in dir selber sein.

Der Acker

Nach urewigem Gesetz des "stirb und werde",
Durch schlummerweiche, heimisch gute Ackererde
Der scharfe Pflug geht unter kundig sichern Händen
Des Bauers, der ihn führet zu des Ackers Enden.

Wie nun Furche demutvoll zur Furch sich neiget,
Das Samenkorn dem Mutterschosse einverleibet.
Berg und Hügel erschaun's in ehrfurchtsvollem Schweigen.
Bunte Falter haschen sich im Hochzeitsreigen.

Indess vom Acker und auch von den Rossen
Ein leichter Dunst steigt auf bis zu den Wolkentrossen
Am Firmament; gleich einem guten Geist zu wachen.
Ein Blitz zuckt auf und dumpfe Böllerschüsse krachen.

Schon taut ein warmer Regen auf die junge Saat;
Des Höchsten Segen folgend so der guten Tat.
Der Bauer nun sein Werk betrachtet und ihm scheint,
Ein Stück von seinem Wesen dem Acker sich vereint.

Etwas von seinen Sorgen, Wünschen, seinem Lieben,
Sei von ihm weg, im braunen Erdreich drinn geblieben.
Hinwieder scheint des Ackers Bild, sein Duft, das Herbe
Auf seiner Seele Grund, in heiliger Gebärde.

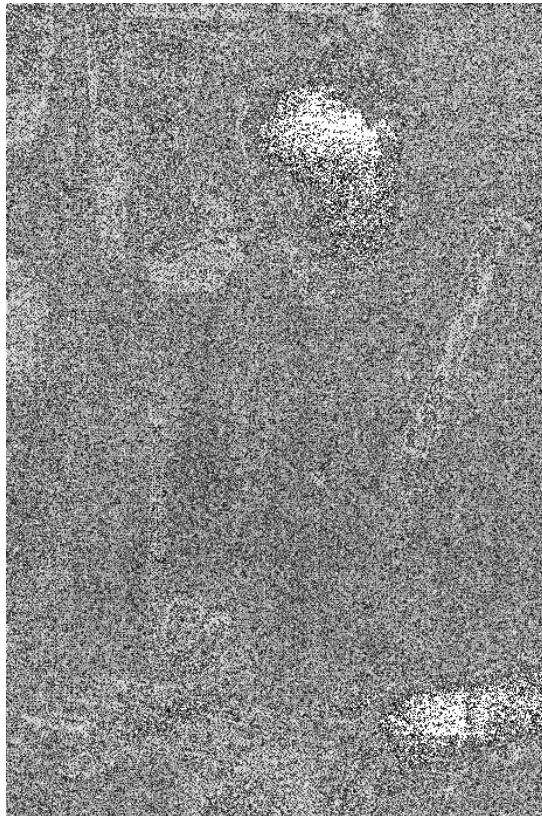
So nimmt er teil am teuren Erbe seiner Ahnen.
In der Erde aufgespeichert ist es wie ein Mahnen.
Sein Segen ists allein, auch die erprobte Kraft,
Die in uns, durch uns eine bessre Zukunft schafft.

3. THEMATIK SEINER GEDICHTE

Josef Hug schildert aus äusserst einfachen Verhältnissen erlebte Situationen. In seinen Gedichten schillert immer der gleiche Grundgedanke durch: der Ausdruck des Schönen. Er beschreibt ganz präzise die Wunder der Natur und erinnert sich oft an seine Jugendzeit. Seine Gedichte sind sehr poetisch und der Sinn ist immer gut ausformuliert.

Typisch für Josef Hug sind vor allem "Der Acker" und "Das misslungene Gedicht". Im letzteren kommen zudem seine Hemmungen und Minderwertigkeitsgefühle besonders zum Ausdruck.

4. WELCHE BEDEUTUNG HATTEN DIE GEDICHTE FUER JOSEF HUG?



Mit seinen Gedichten erfüllte er den Auftrag, den er sich selbst gab. Er drückt mit ihnen etwas von seinem Innersten, seine Empfindungen aus; er konnte den Mitmenschen etwas sagen. Aus seinen Gedichten geht hervor, dass er im Innersten tiefgläubig war, auch wenn er sich nach aussen nicht religiös gab. Josef Hug hat sich das Gedichtschreiben nicht leicht gemacht. Etliche seiner Gedichte hat er später überarbeitet, d. h. weiter an ihnen herumgefeilt.

F LITERARISCHE QUALITAET

1. PFLEGE DER MUNDART

Das, was wir haben, sollten wir in ihrer Eigenart pflegen und erhalten. Josef Hug schrieb mit einer sehr präzisen Wortwahl und besass einen sehr umfangreichen Mundart-Wortschatz. Für ihn war das Wort die Mitte der Kultur. Sein Schaffen ist ein bedeutender Beitrag zur Pflege und Erhaltung der Mundart. Deshalb wurde er anerkannt und gefördert von Persönlichkeiten wie Dr. G. Hoby, a. Reg. Rat, Prof. J. M. Bächtold, Obmann des Bundes Schwyzertütsch, und Prof. G. Thürer.

2. RINGEN NACH FORM

Dies musste Josef Hug nicht, das war ihm gegeben. Die Form stimmte einfach. Er hatte ein aussergewöhnliches Sprachgefühl und eine grosse Kompositionsbegabung. Er wurde als einer der besten Mundartdichter anerkannt.

(aus Gespräch mit Lorenz Krättli, Stotzlenz)

G ERNTE / EHRUNGEN

1. GROSSES ECHO AUF SEINE BUECHER

Auf seinen Erstling "S Gmaiguet" erhielt er vor allem aus seiner Heimatgemeinde Untervaz, wo sich die Handlung abspielte, sehr kritische Reaktionen, da sich ein Teil der Leserschaft betroffen fühlte. Sie wollten nicht, dass die Armut und die ungerechte Bodenverteilung publik gemacht werde. Es gab aber auch Leute, die neidisch waren, dass Josef Hug imstande war, ein solches Buch herauszubringen. Wieder andere von nah und fern wunderten sich, dass ein Korbmacher fähig war, ein solches Werk zu schreiben. Ein Korbmacher als Bücherschreiber bedeutete damals eine Sensation.

Seine Bücher haben auch Leute mit hohem Niveau angesprochen. Er erhielt ja für seine Werke, vor allem für den "Valtilenz", einige Preise und auf "Dunggli Wolgga ob Salaz" sogar eine Laudatio.

Seine Geschichten wurden am Radio erzählt, das ihn dadurch bei einem grossen Publikum bekannt und beliebt machte. Sogar das Ausland interessierte sich für seine Geschichten. Das vorarlbergische Radio strahlte den "Geisshirt von Zweikirchen" in einer vierteiligen Sendung aus.

Alle Bücher von Josef Hug sind bereits vergriffen.

2. KULTURPREIS SARGANSERLAND - LAUDATIO

In einem eigentlichen Festakt wurde Josef Hug am 18. Mai 1974 in Flums der 7. Kulturpreis der Sarganserländischen Talgemeinschaft, der mit einer Bargabe dotiert war, verliehen. Die Laudatio hielt der Präsident der Kulturpreis-Kommission der Talgemeinschaft, Regierungsrat Dr. G. Hoby, St. Gallen/Flums. (*"Die Sarganserländische Talgemeinschaft feiert Geburtstag", in: Zeitung "Sarganserland"*)

Es folgen einige Auszüge aus dem Brouillon der Laudatio für Josef Hug, wobei Dr. G. Hoby bei der Würdigung die möglichst freie Rede bevorzugte.

Es ist immer ein eitles Unterfangen, ein Stückwerk, ein Torso, das Wesen eines Menschen, die Antriebskräfte seines Tun und Handelns, die Entfaltung der in ihm schlummernden Kräfte zu ergründen und in kurzen Strichen zeichnen zu wollen.

Mein Versuch einer Skizzierung basiert auf einer etwa 2 1/2 stündigen Besprechung mit Josef Hug am 29. April d. J. in St. Gallen

- die Zeit ist im Nu verflogen
- ein lieber, aufrichtiger einfacher Mensch
- seine Seele ein "offenes Buch"
- was J. H. an sozialer Not u. Krankheit erfahren hat, hätte manch anderen erdrückt oder zur offenen Auflehnung gebracht.

J. H. aber ist still und bescheiden seinen beschwerlichen Lebensweg gegangen; materiell immer eher auf der Schattenseite des Lebens, aber innerlich doch glücklich im harmonischen Dreiklang seines Schaffens:

- Korbmacher
- Musikant
- Bücherschreiber

Die Trilogie künstlerischer Begabung, die Geschicklichkeit des Formens und Gestaltens

- a) Korbflechterei (Beruf, Brot, tausend Lebensschicksale, "Weiden flechten - Gedanken flechten")
- b) Musizieren (die liebste Freizeitbeschäftigung, Musik im Blut)
- c) Bücherschreiber (darauf komme ich zurück)

Das Urteil der Fachleute "eine urwüchsige epische Begabung" die ohne alle Präention in fein abgetönter Sprache den weiten Horizont menschlichen Lebens abschreitet (NZZ v. 12.2.1974).

Das Anliegen des "Bücherschreibers" Josef Hug

1. Statt soziale Ungerechtigkeit - Mitmenschlichkeit ("S Gmaiguet")
2. Statt religiöse Unduldsamkeit - Toleranz ("Dunggli Wolgga ob Salaz")
3. Statt politische Separation - Integration im Kt. St. Gallen ("Statthalter Bernold")
4. Abartige und artige kleine Welt im Dorf ("Valtilenz")
5. Freude und Leid in der Natur ("Der Rhy chunnt hoch")

Es mag wohl zutreffen, dass J. H. ein Einsamer geblieben ist, aber er hat uns unendlich viel mehr geschenkt als ein vorlauter Schwätzer. Wir haben Grund, ihm für seine erstaunliche Leistung und für sein Lebenswerk dankbar zu sein.

Auch als Mensch, als Persönlichkeit hat uns Josef Hug etwas zu sagen:

- 99 von 100 wären an einem solchen Lebensschicksal (Armut, fehlende Familiengemeinschaft, verunmöglichte Weiterbildung, Krankheit, Enttäuschungen etc.) innerlich zerbrochen
- Ueblicher Ausweg: Verbitterung, Auflehnung, Flucht in den Alkohol etc.
- Josef Hug ist ein Weiser geworden; zwar ein Mahner, aber in konstruktiven Sinn.

So mit ist uns Josef Hug auch als Mensch zum Vorbild geworden. Zwar ist er nicht nachahmbar (in einer Welt des Wohlstands, wo die Kinder von Etablierten zu Revolutionären werden.), aber er sagt uns, dass Kräfte der Seele und des Geistes nur bedingt abhängig sind von materiellen Gütern."

(aus: Dr. G. Hoby: *Brouillon der Laudatio*, 1974)

Sekundärliteratur:

- Dr. Hoby, Gottfr. - Korbmacher, Schriftsteller und Philosoph Josef Hug; in Terra Plana Nr. 4, 1980. S. 16-17
- Brouillon der Laudatio; St. Gallen 1974
- Krättli, Lorenz - Freii oder gfreiti Walser, das isch do d Frog; Untervaz 1986
- Joos, Kaspar - Notizen zum Geschlecht Hug in Untervaz; Untervaz 15.6.1978
- unbekannter Verf. - Eine Meinung aus dem Dorfe zu Joseph Hug; Untervaz 1963
- Diamant - Memoiren des Korbmakers; in: Brückenbauer Nr. 13, vom 31. März 1978, S. 15.
- Hgm. - Die Sarganserländische Talgemeinschaft feiert Geburtstag; in: Zeitung "Sarganserland", 1974

BILDERNACHWEIS

Kassette	aus: J. H. : "Erinnerungen eines Korbmakers", S. 353
Titel	von: Fam. Tschirky, Walenstadt
Seite	5 aus: J. H. : "Erinnerungen eines Korbmakers", S.354
	6 aus: "Brückenbauer" Nr. 13 v. 31. März 1978, S. 15
	9 von: Fam. Tschirky, Walenstadt
	12 aus: J. H. : "Erinnerungen eines Korbmakers", S.353
	12 aus: Bündner Jahrbuch, 1974, S. 55
	14 Postkarte von Untervaz
	24 von: Lorenz Krättli, Untervaz
	30 von: Fam. Tschirky, Walenstadt
	31 von: Fam. Tschirky, Walenstadt
	31 aus: "Brückenbauer" Nr. 13 v. 31. März 1978, S. 15
	35 Umschlag von: J. H. "Der Valtelenz"
	38 aus: Bündner Jahrbuch, 1974, S. 55
	40 von: Lorenz Krättli, Untervaz
	41 Umschlag von: J. H. "S Gmaiguet"
	44 Umschlag von: J. H. "Dunggli Wolgga ob Salaz"
	46 Umschlag-Rückseite "Dunggli Wolgga ob Salaz"
	48 Umschlag von: J. H. "Erinnerungen eines Korbmakers"
	49 aus: Bündner Jahrbuch, 1974, S. 59
	51 Umschlag von: J. H. "Der Geisshirt von Zweikirchen"
	55 aus: J. H. : "Der Rhy chunnt hoch", S. 57
	56 Umschlag von: J. H. : "Der Rhy chunnt hoch"
	57 Umschlag-Rückseite von: J. H. "Der Rhy chunnt hoch"
	60 aus: Bündner Jahrbuch, 1974, S. 57
	74 aus: RAETIA Kulturbeilage z. "Bündner Tagblatt", 1985
	81 aus: Terra Plana Nr. 4/1980, S. 17